

Ich bin auf der Suche und weiß nicht was ich suche. Doch wenn ich es gefunden habe, weiß ich, was ich gesucht habe.

In dieser Nacht hatte ich einen seltsamen Traum:

Ich wollte Papa besuchen, konnte ihn aber nirgends finden. Schließlich komme ich in einen Bereich der weniger schön ist, wenngleich man dort immerhin sorgenfrei leben kann. Hier finde ich zunächst meine Mutter und sie ist bei meinem Papa. Ich begeben mich zu ihm hin und frage ihn, was er hier will. Mir macht dieses Haus den Eindruck eines Institutes für psychologische Schulungen. Ich sage zu Papa:

„Was willst du hier? Die können dir hier doch nichts vernünftiges beibringen. Was du hier lernen kannst weißt du schon alles oder könntest es viel schöner in anderer Umgebung auch lernen.“

„Nein.“ Antwortet er mir. „Ich bin der Meinung, das ich gerade diese Form der Schulung brauche.“

Papa ist nicht zu bewegen diesen Ort zu verlassen. Meine Mutter redet ihm gut zu, ohne Erfolg. Schließlich sage ich:

„So hat es keinen Zweck. Wenn du denn nicht mitkommen willst und ich dich hier nicht herausholen kann, so will ich doch nicht umsonst hier gewesen sein und werde versuchen jemand anderes mitzunehmen.“ So wendete ich mich um und sagte: „Hier bleibe ich nicht länger. Wer kommt mit mir?“

Schweigen rings um. Ich wende mich dem Ausgang zu und rufe noch einmal:

„Ich gehe jetzt fort von hier. Wer kommt mit?“

Immer noch bekomme ich keine Antwort. So gehe ich weiter zum Ausgang, wende mich davor noch einmal um:

„Es ist jetzt die letzte Chance. Wer mit mir kommt kann diesen Ort verlassen. Also wer kommt mit?“

Da bemerke ich ein Mädchen. Es mag wohl zwanzig Jahre sein. Die wendet sich um und kommt näher. Erst zögerlich, dann doch entschlossen. Sie scheint hier als Angestellte tätig zu sein. Gemeinsam verlassen wir dieses Haus.

Wir arbeiten uns durch verschiedene Schwierigkeiten hindurch. Das Sumpfland mit seinen Fieberdünsten macht uns schwer zu schaffen. Schließlich können wir das Tiefland verlassen und gelangen auf eine Hochebene. Hier wachsen, spärlich verstreut, einige Sträucher und Büsche. Manchesmal stehen diese in Gruppen dicht zusammen. An solch einer Stelle, in einer kleinen Senke, haben wir unser Nachtlager eingerichtet und mit einigen dünnen Zweigen ein kleines Feuer angezündet. Da sitzen wir uns nun gegenüber, während in einer kleinen Blechkanne, die in der Glut steht, Wasser erhitzt wird.

Nach einer Weile des Schweigens sagt sie:

„Vor uns liegen die Berge. Das Schlimmste haben wir hinter uns. Dieser schreckliche Sumpf voller Intrigen, Kriegen, Lügen und anderes Arges mehr. Nun wird es besser werden. Wir sind hier nun schon viel höher. Vielleicht wird man hier auch einmal etwas schönes erleben können wie Freundlichkeit und Harmonie und diesen Weg will ich alleine gehen. Ich denke, daß ich nun keine Hilfe mehr brauche.“

Seit einiger Zeit habe ich diese Ihre Meinung schon aus ihrem Verhalten mir gegenüber entnommen. Zunehmend wollte sie andere Wege gehen, als ich für gut finde und hier, auf der Ebene, konnte sie mit ihren Entscheidungen auch zurecht kommen, aber im Gebirge?

„Warum sollten wir getrennte Wege gehen?“ Frage ich sie

„Weil wir schon zu lange beisammen sind. Auch bist du viel älter als ich. Wir passen einfach nicht auf Dauer zusammen. Außerdem möchte ich meine eigenen Wege gehen.“

„Wir haben zusammen so manche Aufgabe gelöst, manche Schwierigkeit gemeistert und dabei festgestellt, daß wir viele Gemeinsamkeiten haben, auch im Denken. Nur deshalb ist es uns möglich gewesen alle jene Gefahren zu überstehen, die wir jetzt hinter uns haben. Wenn es jetzt auf unserem Wege recht einfach und leicht zugeht, bedeutet dieses aber doch nicht, daß es im Gebirge, über welches wir unbedingt müssen, auch so ist. Im Gegenteil. Die Gefahren, denen wir dort entgegengehen, können nur gemeinsam gemeistert werden. Nun haben wir festgestellt, daß wir uns gegenseitig sehr gut ergänzen und damit alle Chancen haben, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und da wollen wir jetzt auseinandergehen?“

Sie wiegt ihr Köpfchen hin und her. Sie ist jung und schön, kräftig gebaut und klug, aber hier überwiegt die jugendliche Unvernunft.

„Nein. Das Gebirge ist nicht so schlimm wie die Tiefe hinter uns. Ich will jetzt auf eigenen Beinen stehen. Morgen früh gehen wir mal getrennte Wege.“

Sie sagt es sehr bestimmt, Was kann man erwidern?

„Es ist richtig daß die Gefahren vor uns nicht so schlimm sind. Aber deshalb nicht weniger schwierig. Ich bin der Meinung, wir sollten zusammenbleiben.“

„Nein! Ich will es selber schaffen.“

Sie ist fest entschlossen. Aussichtslos dagegen zu argumentieren.

„Na gut. Dann sei es wie du willst.“

„Ich danke dir, das du es mir nicht so schwer machst. Es ist schon spät und ich will Morgen früh los.“ Sie wickelt sich in ihre Decke. „Gute Nacht und schlafe gut.“ Wünscht sie mir.

„Schlafe du auch gut.“

Ich gieße mir noch etwas Kaffee auf und blicke in die Flammen, während ich das Tässchen langsam leertrinke.

Was hatten wir alles für Gefahren überstanden. So manche Schwierigkeit hinter uns gebracht, manchesmal nur, weil wir in unseren Gedanken so gut übereinstimmten, daß wir uns nicht vorher verabreden brauchten. Das ist eine ganz hervorragende Ergänzung. Ohne diese wären wir jetzt nicht hier, sondern verloren gegangen irgendwo im Sumpf hinter uns. Nur gemeinsam können wir unser Ziel erreichen und über das Gebirge gelangen. Wir gehören einfach zusammen. Seelisch sind wir fast wie ein Leben, aber das hat sie noch nicht bemerkt. Dafür ist sie noch zu jung.

Ich wickele mich auch in meine Decke. Aber an Schlaf ist noch lange nicht zu denken. Über mir das Firmament, das mit abertausend Sternen brennt. Unbekannte Sterne einer unbekanntes Welt, die so ähnlich unserer Erde. Intrigen, Hinterhalte, Fallen, Böse, sie lauern überall, in mancherlei Gestalt und Verkleidung. Zweifel und Ungewißheit zerstören die Wege vor uns, wäre da nicht die Hoffnung auf GOTT und Vertrauen in seine Hilfe. Irgendwann schlafe ich dann ein.

Es ist schon hell, aber noch früh am Morgen. Sie ist schon auf, hat gefrühstückt und ihren Rucksack gepackt. In dem von ihr neu entfachten Feuer steht das Kännchen. Etwas Wasser siedet darin.

„Ich gehe jetzt.“ Sagt sie fröhlich. „Dorthin, genau zu den Bergen. Es ist ein schöner Tag. Die Sonne scheint warm.“

Sie nimmt den Rucksack auf ihren Rücken.

„Und folge mir nicht! Ich will es alleine schaffen! Außerdem gehe ich schneller als du.“

„Viel Glück.“ Wünsche ich ihr.

„Danke, Dir auch,“ Gibt sie zurück, dann marschiert sie los. Strammen Schrittes Richtung Gebirge. Ich sehe ihr nach, bis sie am Horizont verschwindet. Nun packe ich meine Sachen zusammen, lösche das Feuer und folge ihr langsamer nach, als sie marschiert. Es mag ja sein, daß sie schneller gehen kann als ich, aber rascher vorankommen wird sie nicht. Im Gegenteil bin ich davon überzeugt, sie schon bald wieder zu sehen.

Das Gelände steigt nun stetig bergan. Ihrer Spur zu folgen oder diese zu suchen, ist nicht nötig. Zwar könnte man von hier auch einen anderen Weg ins Gebirge gehen, aber es wäre auch gleichzeitig ein enormer Umweg. Von hier aus gibt es nur einen logischen und vernünftigen Aufstieg ins Gebirge zu dem einen Paß, durch welchen man wandern muß, will man hinüber. Dort kommen unsere Wege gewiß wieder zusammen.

Im Verlaufe des Vormittags steigen rechts wie links die ersten Höhenzüge als Flanken eines ansteigenden Tales bergan. Der Weg wird steiler. Zu den Büschen gesellen sich Bäume die allmählich zu dichtem Wald zusammentreten. Schließlich ist das Tal nur noch ein schmaler, des öfteren begangener Weg, der durch dichten Wald leitet. Das macht mich besorgt. Ein schmaler Weg plus dichter Wald heißt gleich Räuber in der Nähe. Meine Sorge gilt aber nicht so sehr mir, sondern viel mehr dem Mädchen und so beschleunige ich meine Schritte. Der Weg führt nun ziemlich kräftig bergan. Etwa eine Stunde später sehe ich einen dicken Busch mitten auf dem Wege stehen. Doch als ich ihn erreiche, biegt der Weg darum herum und vor mir sehe ich eine halbmondförmige Lichtung von wohl etwas mehr als 50 Meter Durchmesser. Rasch trete ich einen Schritt seitlich zurück und hinter den Busch. Auf der Lichtung sind zwei Burschen zu sehen, die mir keinen guten Eindruck machen. Und wirklich, links, an der Basis des Halbkreises, vor einer steil aufragenden Felswand, an einen Baum gebunden, meine Begleiterin. Die Hände haben sie ihr nach oben an den Baum geschnürt und die Füße an die Seite. Zu welchem Zweck ist mir sofort klar. Hier muß schnellstens gehandelt werden. Die beiden Kerle haben auf der Lichtung ein Feuer entzündet und wenden sich jetzt dem Mädchen zu. Der Wald, der hier einen Halbkreis bildet, schickt aber einige Büsche als Ausläufer auf die Lichtung. Einer dieser Büsche ist nahe am Feuer und direkt vor ihm liegen zwei Gewehre. So ein Pech. Die Gauner sind bewaffnet. Ich nehme sie genauer in Augenschein. Pistolen haben sie offenbar nicht. Nur noch ihre Messer. Wenn ich hier etwas erreichen will, müssen die Gewehre unschädlich gemacht werden. Da die beiden jetzt bei dem Mädchen stehen, sind sie abgelenkt und ich kann schnell über den Weg hinüber in den Wald hinein und relativ rasch so weit um die Lichtung gehen, bis ich hinter einem Baum stehend, in gerader Linie zum Feuer die Gewehre vor mir liegen sehe und auch meine Begleiterin mit den beiden Tramps in gleicher Richtung im Blickfeld habe. Die Tramps von der übelsten Sorte, als solche kann man sie getrost bezeichnen, sind sich uneins, wer sich zuerst mit dem Mädchen befaßt. Das gibt mir Gelegenheit rasch in gebückter Haltung zu dem Busch vorzudringen und mich dahinter niederzulegen. Nun schiebe ich mich um denselben herum, fasse die Gewehre, ziehe sie hinter den Busch. Die ganzen letzten Minuten habe ich dabei meinen Kopf angestrengt, was mit den Gewehren anzustellen sei und jetzt fällt es mir glücklicherweise ein. In meiner kleinen Werkzeugtasche habe ich einige Stahldübel, die ich schon immer wegwerfen wollte. Nun nehme ich zwei heraus und schiebe den ersten in den Lauf eines Gewehrs. Er paßt. Jetzt die Gewindeschraube hineingedreht, die spreizt den Dübel, so daß er sich fest im Gewehrlauf verkrallt. Das Gleiche mit dem zweiten Gewehr gemacht und die beiden wieder an Ort und Stelle zurückgeschoben. Es wird Zeit. Die Tramps scheinen sich zu einigen. Rasch husche ich zurück unter die Bäume und eile wieder auf den Weg. Hier stimme ich sofort ein lautes Wanderliedchen an und marschiere im Takt zügig zu dem bereits erwähnten Busch und

darum herum. Ich tuhe so, als bleibe ich vor Überraschung stehen. Die Tramps erwarten mich schon, die Gewehre im Anschlag.

„Halt!“ Brüllt der eine mich gebieterisch an. „Was wollt ihr? Wer seid ihr?“

Ich verhalte mich so, als wenn ich meine Überraschung ablege und gehe zögerlichen Schrittes weiter:

„Ich bin ein Wanderer und möchte hier nur vorbeigehen.“ Dann blicke ich zu dem Mädchen hin. Sie haben ihr schon die rote Bluse geöffnet und das gewährt doch einen sehr tiefen Einblick.

„Aber was ist denn das?“ Frage ich. „Behandelt man so eine Dame?“ Ich zücke mein Messer und wende mich dem Mädchen zu.

„Halt!“ Donnert da der zweite Tramp. „Keinen Schritt weiter oder ihr seid eine Leiche!“ Ich bleibe tatsächlich stehen. Das macht dieses Geschehen lustiger. Wende mich langsam um und mustere beide spöttischen Lächeln von oben bis unten.

„Was habt ihr denn da in euren unegaligen Händen? Sollen die verbogenen Knüppel etwa Gewehre sein?“ Ich lache sie herzlich aus.

„Treibt es nicht auf die Spitze, sonst knallen wir euch sofort ab.“

„Wie Bitte? Etwa mit den verbogenen Schießprügeln? Paßt nur auf, das die euch nicht gefährlicher werden als mir.“

„Auf mein Gewehr ist verlaßt.“ Ruft der erste jetzt. „Ich bin der beste Schütze weit und breit. Ich treffe immer.“ Fügt er selbstbewußt hinzu.

„Nun, ich meine ja nur für den Fall, daß euch etwas passiert. Wenn ihr schießt, möchte ich dafür keine Verantwortung übernehmen.“

Nun lachen beide häßlich und er zweite höhnt:

„Die Verantwortung übernehmen wir, voll und ganz, für alles was wir treffen, Und wir treffen immer.“ Lachen sie.

„Das freut mich ungemein. Dann bin ich ja schuldenfrei! Im Übrigen sage ich euch, daß ihr keinesfalls schießen sollt.“

„Wir lassen uns nichts sagen und schießen wenn es uns gefällt.“ Geben sie zurück. Jetzt drehe ich mich um und gehe zu dem Mädchen. Keine zwei Schritte, da knallen zwei Schüsse, Sekundenbruchteile darauf hören wir zwei fürchterliche Schreie die in anhaltendes Jammern und Wehklagen übergehen. Die Patronenkammer ihres Gewehres ist geplatzt. Metallfetzen und Pulverdampf sind ihnen ins Gesicht geschlagen.

Ich aber bin bei dem Mädchen und schneide ihre Fesseln durch.

„Ich bin ja so froh, daß du kommst.“ Sagt sie leise.

„Ja! Und nicht ein anderer, der dich vielleicht nicht loslassen, sondern als gute Beute festhalten würde. Nun gehe schnell und nehme deine Sachen, damit wir endlich von diesen Schreihälsen fortkommen.“

Es fiel mir nicht ein den Tramps zu helfen. Sie hatten sich an dem Mädchen vergehen und mich rücklings erschießen wollen. Mochten sie sehen, wie sie nun fertig werden. Das Mädchen läuft zu dem Feuer. Dort liegt verstreut ihre Ausrüstung und der Rucksack. Rasch packt sie alles ein, kommt zu mir und wir verlassen diesen Ort, der für sie so sehr schlimme Folgen hätte haben können.

Schweigend gehen wir durch den Wald, auf dem Wege, nebeneinander her. Stunde um Stunde. Mitunter sehe ich sie an. Ihre Bluse ist immer noch offen. Schließlich frage ich sie:

„Willst du dich nicht zuknöpfen?“

Sie sieht mich mit einem eigentümlichen Blick an:

„Wenn die Tramps mich so haben sehen dürfen, dann darfst du es erst recht!“ Sagt sie mit einem trotzigem Unterton in der Stimme und leise fügt sie hinzu: „Eigentlich sogar noch viel mehr von mir.“

Mädchen sind dazu da, daß man sie in den Arm nimmt. Genau dieses tuhe ich jetzt auch:  
„Du kannst mich natürlich begleiten wie du willst, so lange du dabei nicht frierst.“ Ich lächele sie an. „Uns ist es bestimmt einen Teil unseres Weges gemeinsam zu gehen, das heißt aber nicht, daß wir für immer zusammen bleiben.“

Sie bleibt stehen und sieht mich wieder so eigentümlich an:

„Ich weiß genau, was mir bevorstand, wärest du nicht dazwischen gekommen. Ich habe zu GOTT um ein Wunder gebetet, das mich rettet und dieses Wunder trat ein. ich sprach zu ihm, daß ich mit dem Menschen gehen werde, der mich rettet, auf gedeih und verderb. Ich gelobte den Menschen nie zu verlassen, der mich aus dieser Not herausholt.“

Die Tramps standen vor mir und stritten sich darum, wer mich zuerst haben durfte. Als wäre ich eine Ware, ein Stück Vieh, um das man handelt und schachert. Ich war in höchster Not und glaubte schon nicht mehr, das mir geholfen wird. Das Wunder, um das ich zu GOTT gebetet habe, würde erwartungsgemäß nicht eintreten. Nun einigten sie sich darauf zu Knobeln. Eine letzte Galgenfrist für mich. Da sah ich dich hinter dem Busch hervorkriechen. Kannst du dir vorstellen, was ich in dem Augenblick empfand? Nein! Du kannst es nicht und ich kann es dir auch nicht beschreiben. Wenn ich sage, mein Weltall zerplatzt in abermilliarden Funken, die sich zu einer neuen Sonne verschmelzen und ein neues Weltall entsteht, so ist dieses ein schwaches Bild. Ich wußte in demselben Moment, daß wir zusammengehören. Für immer unzertrennlich. Wir sind Seelenverwandt.“

Ich schweige. Meine Gedanken schweigen. Sollte sie wirklich diesesmal mehr wissen als ich? Ist meine Aufgabe nicht nur darauf beschränkt, sie sicher über das Gebirge zu bringen? Diesesmal bin ich es der leise spricht:

„Laß uns weitergehen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns.“

Dieser führt jetzt ständig stark bergan. Gegen Abend suchen wir uns abseits des Weges einen geeigneten Lagerplatz. Bald köchelt wieder das Wasser in dem kleinen Kännchen, welches in der Glut unseres ebenfalls kleinen Lagerfeuers steht. Das Mädchen ist verändert. Während des ganzen Tages hat sie fast kein Wort gesprochen. Sie wirkt nachdenklich und in sich gekehrt. Ganz im Gegenteil zu ihrem Verhalten in den Tagen und Wochen vorher. Auch ich sage nichts und lasse sie in ihren Gedanken ungestört. So sind wir still. Wie lange? Ich habe die Zeit nicht gemessen. Plötzlich geht ein Ruck durch ihren Körper. Sie setzt sich gerade auf und fragt mich unvermittelt aus ihren Gedanken heraus:

„Weißt du, das ich mich gebunden habe?“

„Wieso gebunden? An Wen oder Was?“

„Nicht an Was. An Dich!“

„Das verstehe ich jetzt nicht. Wie meinst du das?“

„Ich habe GOTT versprochen, bei dem Menschen zu bleiben, der mich rettet. Also nun bei dir. Ich bin an dich gebunden. Für immer!“

Ich sehe fest in ihre strahlend blauen Augen:

„Du gibst GOTT das Versprechen und GOTT hat mich gesendet. Ich erscheine an seiner statt. Also hast du dich an GOTT gebunden!“

„Das verstehe ich nicht. Ich sagte: Wer mich rettet, bei dem bleibe ich und du bist wohl der Beste der mich retten konnte. Also bleibe ich bei dir, daß finde ich gut und schön. Aber was wird, wenn du eine andere kennen lernst?“

„Erst mal bist du bei mir. Eine andere ist weit weg und weil du dich an mich gebunden fühlst, ich aber im Auftrag GOTTES komme, hast du dich, über mich, an GOTT gebunden. Kannst du diesem Gedankengang zustimmen?"

„Ja sicher. Damit bin ich dein."

„Gut. Denken wir weiter. Ich bin GOTTES und weil du mein bist, gehörst auch du - GOTT."

„Diese Logik ist etwas schwierig zu verstehen. Wenn ich dein Eigentum bin und du bist GOTTES Eigentum, ja, dann bin auch ich an GOTT gebunden. Gleich wie du, aber über dich und damit zuerst dein."

„Irgendwie drehen deine Gedanken im Kreise, lösen sich nicht aus festgefahretem Geleise. Ich will dir helfen da herauszukommen, damit du nicht meinst, so etwas wie eine Gefangene zu sein."

„Das ist es, was ich denke und spüre."

„Nun, dann höre mir jetzt genau zu. Der Mensch kann sich an vieles binden und er verliert seine Freiheit. GOTT ist der Inbegriff aller Freiheit. Folglich macht den Menschen nur eine einzige Bindung wirklich frei. Die Bindung an GOTT."

„Damit bindet man sich an die ewige, unendliche Freiheit GOTTES?"

„Als du zu GOTT um Freiheit gebetet hast, schickte er dir seine Freiheit. Er sendete diese durch mich. Darum bist du nun wirklich frei."

„Dann bin ich also wirklich frei und doch, es kann nicht anders sein, irgendwie bin ich dein. Ich spüre es deutlich, wir gehören zusammen. Wir sind seelenverwandt."

„Eine solche Verwandtschaft ist nicht auszuschließen und die Familie soll zusammenhalten. Wenn wir also eine Seelenfamilie sind, so habe ich dich über dein Wort zu GOTT gebracht und wieder in unsere Familie eingefügt."

„Was sagst du? Wir sind Mitglieder einer seelischen Familie? Gibt es derartiges überhaupt?"

„Mit Sicherheit, ja. Du selbst sprichst doch davon und fühlst es auch." Sie wiegt bedenklich ihr zierliches Köpfchen:

„Das ist mir zu viel auf einemmale. Es ist besser darüber erst zu schlafen." Sie wickelt sich in ihre Decke. „Gute Nacht."

„Gute Nacht." Erwidere ich und ziehe meine Decke zu mir heran. Seelenverwandtschaft. Familien im Reich GOTTES. Warum sollte es sie nicht geben?

Am folgenden Morgen ist die Sonne wohl besonders früh aufgestanden. Ich blinzele in die wärmenden Strahlen.

„Es ist ein schöner, warmer Tag" Höre ich meine Begleiterin fröhlich sagen und blicke zu ihr hin. Meine Augen weiten sich vor Erstaunen. Sie trägt nur ihren gelben zweiteiligen Bikini, in seltsamen Kontrast dazu die ledernen Bergstiefel an den Füßen und um ihre schlanken Hüften einen schwarzen Ledergürtel an dem, in einem Lederschaft, das Messer steckt. Ihr wohlgeformter Körperbau bindet meine Blicke an sie; läßt sie ganz einfach schön erscheinen.

„Verschlägt es dir die Sprache?" Lacht sie mich an. Tatsächlich gebe ich keinen Mucks von mir. Sie hat schon den Kaffee fertig und unser kleines Frühstück ist auch bald beendet. Wir nehmen unsere Sachen auf und marschieren weiter. Heute ist sie wieder fröhlich und wie losgelöst von irgendwelchen Belastungen. Sie singt und erzählt, während wir ständig bergan voranschreiten. Der Weg weitet sich und verliert an Deutlichkeit. Wir gelangen auf eine Alm, die mit Gruppen von Büschen und Bäumen übersät ist. Die Zeit rückt vor und gegen Mittag wird es

immer wärmer. Schließlich wird es auch mir zu heiß. Ich ziehe meine Jacke aus und stecke sie in meinen Rucksack.

„Darauf habe ich schon die ganze Zeit gewartet.“ Lacht meine Begleiterin. „Mir ist es unverständlich, wie du die dicke Jacke bei dieser Hitze, so lange anhaben konntest. Sieh mich an! So läuft man bei diesen Temperaturen herum!“

Wir gehen weiter und ich beginne mir Sorgen zu machen. Die beiden Tramps! Seit heute Vormittag mußte ich plötzlich an sie denken und seit dem gehen sie mir nicht mehr aus dem Sinn. Sie werden voller Haß auf mich sein und das Mädchen immer noch begehren. Ihre Wut ist sicher Grenzenlos. Da sie nicht schwer verletzt sind, werden sie noch am gleichen Tag unsere Verfolgung aufgenommen haben. Sie werden schnell wandern, um uns einzuholen. Da es nur diesen einen Weg hier gibt, können sie uns auch Nachts verfolgen und uns schon bedenklich nahe gekommen sein. Zwar haben sie keine Gewehre mehr, aber deshalb sollte man ihre Gefährlichkeit nicht unterschätzen. Die Behandlung ihrer Verletzung wird sie etwa sechs Stunden aufgehalten haben, bevor sie sich an unsere Verfolgung machen konnten. Wenn sie dann bis Mitternacht marschiert sind, haben sie zwei Stunden wettgemacht. Berücksichtigt man ihre größere Eile, so können das noch einmal an zwei Stunden sein. Nun gehen wir schon den ganzen Vormittag in unserer gemütlichen Weise, also etwa sechs Stunden. Das bedeutet bei meiner Berechnung, das wir die Tramps unmittelbar hinter uns haben. Also, wenn ich mich jetzt unvermittelt umdrehe, müßte ich sie sehen können. Ich wende den Kopf. Nichts! Büsche und Bäume nehmen die Sicht. Aber dieselben ermöglichen es, uns unbemerkt zu überholen. Wir könnten unvermittelt in eine heimtückische Falle laufen:

„Wir haben die Tramps vergessen.“ Sage ich zu meiner Begleiterin. „Sie werden uns verfolgen. Haben uns wahrscheinlich eingeholt, vielleicht gar überholt. Wir müssen schneller gehen.“

„Kein Problem.“ Lacht sie und beschleunigt ihre Schritte.

„Und leise müssen wir sein, schnell und still, Dazu ist Laufschrift angesagt.“

Sofort starte ich meinen Dauerlauf, der mich sofort von ihr wegbringt. Allerdings hat sie keine Mühe, mich wieder einzuholen.

„Das Tempo gehst du nicht lange.“ Sagt sie.

„Warte es ab. Diesen Dauerlauf habe ich für zwei Stunden geplant.“

Nun kommen wir rasch voran und zum Ende der Alm. Steile, zerklüftete Felsenwände rücken von den Seiten heran und bilden eine Art Trichter, deren Ende in eine schmale Schlucht mündet. Ich drehe den Kopf während wir laufen des öfteren zur Seite, um das Sausen des Windes in den Ohren zu unterdrücken. Als ich dieses wiedereimale mache, vernehme ich weit entferntes Gelächter und Gegröhle. Es kommt aus Richtung der Schlucht.

„Wir müssen weiter nach links hinüber, neben die Schlucht, dorthin, wo die Büsche und Bäume dichter stehen.“ Sage ich.

„Warum?“

„Damit sie uns nicht sehen.“

„Die Tramps? Die haben wir weit hinter uns gelassen.“

„Nein. Die meine ich nicht, sondern jene, die dort vor uns in der Schlucht sind.“ Ich lenke meinen Lauf zur Seite hin und sie kommt mit.

„Woher willst du wissen, das da jemand in der Schlucht ist?“ Sie wendet ihr Köpfchen zur Seite, um mich anzusehen.

„Nun? Hörst du sie jetzt?“

„Ja. Jetzt höre ich sie auch. Wie seltsam.“

Wir kommen der Schlucht rasch näher. Schließlich vernehmen wir das Gegröhle auch durch das Geräusch des sausenden Fahrtwindes hindurch. Es soll wohl ein Wanderlied sein, was da so erbärmlich verzerrt gesungen wird.

Nun ist es an der Zeit sich zu verstecken. Jeden Augenblick können die Leute aus der Schlucht herauskommen. Zwischen einigen besonders dicht stehenden Sträuchern bleiben wir stehen und Hocken uns hin. Wir sind keine hundert Meter vom Anfang der Schlucht entfernt. Jetzt sehen wir sie zwischen den Büschen hervorkommen. Zerlumpte Gestalten. Bärtig und staubig, aber jeder hat ein Gewehr über den Rücken. Wir zählen acht Personen. Ein wilder Haufen. Tramps der übelsten Sorte.

„Ob die sich mit den anderen treffen wollen? Sie sehen genauso aus und haben die gleiche Richtung.“ Fragt meine Begleiterin.

„Ich denke auch, das sie sich irgendwo im Tiefland verabredet haben.“ Die Tramps stampfen vorbei. Als wir ihre Stimmen kaum noch hören, richten wir uns auf:

„Wir haben keine Zeit zu verlieren. Die haben wir bald hinter uns.“ Schon starte ich meinen Dauerlauf.

„Sie werden auf die beiden Tramps treffen, die hinter uns her sind.“

„Und das in höchstens einer viertel Stunde.“

„Sie stellen fest, daß wir den acht Tramps nicht begegnet sind und wissen damit, wo sie uns suchen müssen.“

„Und sie werden ihnen von dir erzählen. Das alleine reicht, um sie hinter uns herzuhetzen wie eine Meute Jagdhunde.“

„Warum muß ich nur so hübsch sein? Wäre es nicht besser, ich wäre häßlich und ungestaltet?“

„Es würde an dem Ergebnis rein gar nichts ändern. Es sind eben Tramps. Die überfallen alle und jeden und wenn es ihnen gefällt, töten sie auch. Wärest du nicht so wohlgeformt gebaut, vielleicht hätten sie dich sofort getötet. Mir bliebe dann keine Möglichkeit dich zu retten.“

Wir eilen durch die Schlucht. Zerklüftete Steilhänge rechts wie links. In den Karstrissen und auf Vorsprüngen wachsen Bäume, Sträucher, Gräser, Kräuter und Farne. Moose wuchern über die Felsen und lange Pflanzenfäden der Windengewächse hängen wie Lianen von den Felsenwänden herunter.

„Wie lange müssen wir noch so laufen? Wir haben doch sicher schon einen großen Vorsprung.“

„Man sollte den Haß dieser Menschen nicht unterschätzen. Er gibt ihnen eine unglaubliche Ausdauer. Aber du hast Recht. Wir dürften etwa eine gute halbe Stunde Vorsprung haben. Da können wir es uns leisten zehn Minuten zu gehen.“

Gemächlichen Schrittes schlendern wir weiter. Dabei kann man sich so richtig gut erholen. Blumen blühen an den Felswänden, zwischen dem Geröll am Wegesrand. Hochwachsende Gräser stehen hier. Sie sehen aus wie Weizen und dazwischen blühen blaue Kornblumen.

„Wie hübsch die Blumen dort blühen.“ Ruft meine Begleiterin aus. „Ich werde uns welche pflücken.“

Sie läuft mitten in die Weizenpflanzen hinein und schneidet die Kornblumen ab. Das ergibt natürlich unübersehbare Spuren unserer Anwesenheit. Bald geht sie neben mir her und windet einen Kranz aus den Blumen, den sie sich aufsetzt. Nun sieht sie mich freudestrahlend an und die Frage, die sie jetzt stellt, hätte sie nicht aussprechen brauchen:

„Wie gefalle ich dir?“ Ich betrachte sie vom Scheitel bis zur Sohle:

„Du bist so schön anzusehen, daß ich dafür noch keinen Ausdruck finde.“ Sie kichert in sich hinein:

„Möchtest du auch einen Kranz? Ich mache dir einen.“

Schon blickt sie sich suchend nach geeigneten Blumen um.

„Vielleicht ja, aber unsere zehn Minuten sind um, also später.“

„Wie schade. Aber dann gewiß Morgen, wenn wir die Tramps abgeschüttelt haben.“

Weiter eilen wir im Laufschrift. Zehn Minuten laufen, fünf Minuten gehen, so verbringen wir den Nachmittag. Während des Weges treffen wir auch auf ein kleines Bächlein, das hier von den Felsen plätschert und bald darauf in irgendwelchen Felsenrissen versickert. Hier erfrischen wir uns und füllen den Wasservorrat. Die Tramps hatten hier ihr Nachtlager gehabt. Alle Gräser und Pflanzen sind niedergetreten und was brennbar ist wurde verbrannt. Ein großer Aschehaufen, der Rest eines enormen Lagerfeuers, zeugt davon. Wir eilen weiter, in der beschriebenen Weise. Nach einer knappen Stunde weichen die Schluchtwände Ypsilonförmig zu den Seiten weg. Wir bleiben stehen am Ort der Entscheidung. Vor uns eine steile Geröllhalde, wahrscheinlich die Folge eines Erdbebens. Davor gabelt sich der Weg und führt beidseitig in eine neue Schlucht. Mir kommt dieser Ort bekannt vor. Nur das es hier früher drei Wege gab. Einer führte damals geradeaus zur Höhe hinauf. Der Anfang ist jetzt verschüttet, aber oberhalb der Halde muß der Weg noch vorhanden sein. Zwischen dem Gestein wachsen Sträucher, Kräuter, Gräser und sogar kleine Bäume. Ein deutliches Zeichen dafür, das dieser Erdbeben den Anfang des Weges schon vor längerer Zeit verschüttet hat. Möglicherweise ist deshalb der Weg zur Höhe, und damit zum Paß über das Gebirge, in Vergessenheit geraten.

„Wohin jetzt?“ Fragt mich meine Begleiterin. Ich blicke zum linken Weg - - ein Nein ist in mir. Nun der rechte Weg - - wieder ein Nein. Also bleibt nur die Halde? Schweigen. Also Ja! Da sagt sie:

„Ich bin für den linken Weg. Der ist am stärksten ausgetreten.“

Ich schüttel den Kopf.

„Dann rechts, aber der sieht sehr Unwegsam aus.“

Ich deute mit der Hand zur Halde:

„Dort hinauf.“

„Da oben? Da gibt es doch keinen Weg.“ Sagt sie, doch so ganz überzeugt klingt es nicht.

Ich gehe an den Fuß der Geröllhalde und beginne hineinzuklettern. Die ersten Steine sind sehr groß und es ist schwierig hinaufzukommen, aber dann wird es leicht und einfach. Fast wie eine Treppe reiht sich Stein an Stein bis hinauf zu einem Felsenvorsprung. Hier in der Wand ist es besonders heiß. Die Sonne kann den ganzen Tag mit aller Kraft hineinstrahlen. Ich halte inne und ziehe erst einmal alles aus, bis auf meine Tangabadehose, die Bergstiefel und stopfe alles in meinen Rucksack. Nun blicke ich hinunter zu meiner Begleiterin. Sie lacht:

„Hat die Sonne es endlich geschafft?“

„Komme lieber einmal herauf und kletter zu jener Felsennase empor. Von dort oben wirst du sehen können, ob da ein Weg ist.“

„Ich komme.“ Ruft sie fröhlich und fügt lachend hinzu: „Es sind wohl nur zwanzig Meter.“

Behende erklettert sie die ersten Steine, steigt an mir vorbei und ist im Nu oben auf dem Felsen. Ich komme langsam nach um ihr Zeit zu geben.

„Was siehst du?“

Sie blickt umher:

„Ein Weg ist hier nicht zu erkennen. Alles nur Felsen und Geröll.“

„Gehe weiter zum Berg hinan. Der Weg wird weiter oben nicht verschüttet sein.“

Sie springt von Stein zu Stein und entfernt sich zusehends von mir.

„Immer noch kein Weg.“ Höre ich sie rufen. Ich komme dem Felsenvorsprung näher.

„Sehe noch einmal genauer hin.“

„Das mache ich ja, aber es ist hier oben so eigenartig neblig. Bei dieser Wärme kann es doch eigentlich keinen Nebel geben.“

Diese Erscheinung ist mir nicht neu. Es ist der Nebel der Unkenntnis. Nun habe ich den Felsenvorsprung fast erreicht, als sie ruft:

„Jetzt ist so etwas wie ein Weg zu erkennen. Der Nebel weicht zurück. Wie seltsam.“

In diesem Moment bin ich oben angekommen. Sie steht etwa dreißig Meter entfernt mit dem Rücken zu mir und ruft aus:

„Ja dort ist tatsächlich ein Weg. Der Nebel ist plötzlich weg und nun kann man ihn deutlich sehen. Aber verstehen kann ich das nicht.“

Während ich zu ihr hingehe, von Stein zu Stein springend, sage ich:

„Du wirst es noch verstehen lernen.“

Sie wendet sich zu mir um und sieht mich fragend an.

„Jetzt sollten wir uns ruhig verhalten und verstecken. Wir müssen sehen, zu was sich die Tramps entscheiden. Sie werden bald kommen.“

Wir suchen uns ein bequemes Plätzchen zwischen den Sträuchern wo wir uns nebeneinander setzen können und die Mündung der Schlucht im Blickfeld haben. Wie eigenartig. Sie setzt sich neben mich. Das erste Mal und drückt sich dabei an mich. So sitzen wir einige Minuten, dann hören wir Stimmen aus der Schlucht. Die Tramps kommen. Aber es dauert noch eine geraume Weile. Auf Grund ihrer lauten Unterhaltung und der Enge der Schlucht, welche die Schallwellen weiterleitet, hören wir sie schon, lange bevor sie auf der Wegegabelung erscheinen. Es sind wirklich zehn Mann. Sie reden so laut, das wir jedes Wort verstehen können:

„So ein Pech, das wir sie nicht vorher einholen konnten. Diese Abzweigung erschwert uns die Verfolgung.“

„Welche Richtung mögen sie eingeschlagen haben?“

„Vielleicht kann man ihre Spuren auf dem Weg finden?“

„Der reine Hohn, wie die uns abhängen.“

„Pflücken sogar noch gemächlich Blumen.“

Meine Begleiterin kichert leise.

„Kaum zu glauben das der alte Knacker dieses Tempo so lange durchhält.“ Das sagt einer der Tramps, denen wir zuerst entkommen sind. Sein Gesicht ist rot angeschwollen. Über dem einen Auge hat er eine Augenklappe. Den anderen hat es mehr die Nase verbrannt. Er trägt darauf eine dicke weiße Binde.

Jetzt sagt meine Begleiterin:

„Der alte Knacker, das bist du.“ Sie sieht mich dabei mit einem Augenzwinkern an.

„Diese Art Mensch hat einen Jugendwahn. Egal wie alt und gebrechlich sie sind, auch wenn sie kaum noch am Stock kriechen können, sie selbst sind immer jung und stark.“

Nun hören wir wieder den Tramps zu:

„Dabei haben sie höchstens eine viertel Stunde Vorsprung.“

Nun meldet sich der mit dem Nasenverband:

„Wie kommen sie überhaupt darauf so schnell zu sein. Sollten sie uns bemerkt haben?“

Wir waren schon auf Sichtweite heran, als sie plötzlich losliefen, dabei standen wir in Deckung hinter dichtem Buschwerk. Sie können uns unmöglich gesehen haben.“

Wir sehen uns bedeutsam an.

Einige haben den Erdboden untersucht und teilen nun ihr Ergebnis mit:

„Es sind keine Spuren zu sehen. Der Felsenboden des Weges ist zu hart. Er nimmt einfach nichts an.“

„Das ist schlecht. Dann müssen wir uns teilen.“

„Wir bilden zwei Gruppen zu je fünf Mann. Einen der beiden Wege müssen sie ja genommen haben.“

„Ok.“ Die Tramps beginnen sich zu trennen.

Jetzt meint meine Begleiterin:

„Das wird ja leichter als ich dachte.“

„Warte es ab, sie sind noch nicht weg.“ Aber wirklich. Die beiden Gruppen marschieren in getrennte Richtung davon. Bald verklingen ihre Stimmen und es ist wieder still.

„Ein Glück. Die sind wir los.“ Meint sie und will aufstehen. Ich halte sie sanft fest. Sie sieht mich fragend an und ich sage:

„Es ist noch nicht zu Ende. Die kommen wieder. Zumindest die zwei Verletzten.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Sie haben sich doch entschieden.“

„Äußerlich hat es so den Anschein. Warten wir zehn Minuten, wenn bis dahin keiner wiederkommt, so werden sie wahrscheinlich fort sein.“

Die Minuten verstreichen. Ich blicke auf die Uhr. Schon will ich aufstehen, da hören wir leise Stimmen und Schritte. Die beiden verletzten Tramps kommen zurück und sie haben wieder Gewehre.

„Es läßt mir keine Ruhe. Es war ein Fehler hier die Halde nicht zu untersuchen. Sie werden jetzt über alle Berge sein.“ Meint der mit der Augenklappe und schickt sich an die Halde zu erklettern.

Meine Begleiterin zieht ihr Messer, ihr sonst so liebes Gesichtchen verfinstert sich:

„Die kriegten mich nicht!“ Sagt sie und bebt am ganzen Körper.

„Leise!“ Wispere ich ihr ins Ohr. „Und stecke dein Messer ein. Du brauchst es erst ziehen, wenn ich meines ergreife. Und nun ganz leise eine Steinstufe weiter hinab, so kann man uns auch von oben nicht sehen.“

Sie steckt ihr Messer zögernd wieder ein. Die Tramps kommen die Halde heraufgeklettert. Sie schnaufen, keuchen und schwitzen:

„Also doch, hier oben kann man weitergehen.“

Nur wenige Meter entfernt stampfen sie an uns vorbei. Meine Begleiterin hat sich ganz fest an mich geschmiegt. Ich spüre, wie jede Faser ihres Körpers vibriert. Das kenne ich nicht von ihr. Unten im Tiefland war sie viel beherrscher. Aber seit sie bei den Tramps gefangen war, ist sie anders geworden. Bald hören wir die Schritte der beiden nicht mehr und ihre Anspannung läßt nach.

„Wie kannst du nur so ruhig bleiben?“ Fragt sie erstaunt und will unser Versteck verlassen. Erneut halte ich sie zurück:

„Warte noch.“

„Wieso?“

„Die kommen wieder.“

„Warum meinst du das?“

„Weiter oben geht der Felsengrund in eine mit Gras bewachsene Alm über. Dort werden sie unsere Spuren suchen...“

„Und keine finden." Ihr Gesicht hellt sich auf. „Sie werden umkehren in der Überzeugung, daß wir hier oben versteckt waren, was ja auch dann immer noch stimmt, und durch die Schlucht zurückgelaufen sind. Wohin sie sich dann wenden, kann uns egal sein. Der Weg nach oben ist dann frei."

So warten wir in unserem Versteck wohl über eine Stunde. Endlich vernehmen wir schimpfende und fluchende Stimmen. Die beiden Tramps kommen zurück. Mißmutig setzten sie Fuß vor Fuß, klettern die Halde hinunter und verschwinden in der Schlucht aus der wir gekommen sind.

„Geschafft." Jubelt sie und ihr Gesichtchen strahlt und lacht wie die Sonne. Wir klettern heraus aus unserem Versteck hinauf auf den Weg und wenden uns sofort dem Gebirge zu. Zügigen Schrittes geht es nun bergan. Wir erreichen die Alm. Die Spuren der Tramps im Grase sind nicht zu übersehen. Ihre Wut darüber, unsere Spur verloren zu haben, muß sehr groß sein. Junge Bäume haben sie ausgerissen und in die Wiese geschmissen. Wir gehen vorüber, verfolgen unseren Weg, bis es Abend und damit dunkel wird.

Bald brennt ein kleines Feuerchen für unser Nachtlager. Doch diesmal sitzen wir uns nicht gegenüber, sondern nebeneinander. Sie lehnt sich an mich, so daß ich ihre Wärme spüre. Sie summt leise ein Liedchen vor sich hin. Plötzlich macht sie eine Pause. Ich wende den Kopf zu ihrer Seite und sie sagt:

„Weißt du eigentlich, daß ich dir nun noch mehr gehöre als zuvor?"

„Nein. Wie kommst du darauf?"

„Ich möchte gerne deine Freundin sein."

„Und ich dein Freund, aber ich bin dir ja zu alt."

„Ja. Du bist zweiundfünfzig."

„Du neunzehn."

„Und dennoch. Das alleine ist nicht entscheidend. Du hast mir schon wieder, gleich zweimal, das Leben gerettet."

„Wann?" Frage ich erstaunt.

„Das erste Mal, als ich an den Baum gebunden war. Nachdem ich dich verlassen habe, hättest du jeden anderen Weg nehmen können. Aber nein! GOTT schickte dich, um mich zu retten. Das beweisen mir zwei Sachverhalte."

Sie macht eine Pause, bevor sie weiter erzählt.

„Offenbar will GOTT, das wir zusammengehören. Deshalb hat er dich gesendet mich zu retten."

Wieder macht sie eine Pause. Weil sie aber diesmal längere Zeit schweigt, frage ich:

„Und was weiter?"

„Das zweite ist, alleine soll ich den Weg nicht gehen. Die Tramps durften mich überfallen und gefangen nehmen. Und das nach allen den Erlebnissen und Gefahren die wir im Tiefland gemeinsam überstanden haben. So viele Erfahrungen, wie ich da sammeln konnte und tappe geradezu blind in eine derart simple Falle."

Eine neue Pause. Wie zur Besinnung.

„Nun heute Vormittag. als du plötzlich sagtest, daß wir schneller sein müssen, weil du die Tramps in der Nähe vermutest. Ich habe nicht den geringsten Gedanken daran verschwendet. Mich alleine hätten sie überholt und wieder eingefangen. Und nun gar heute Nachmittag, als die beiden Tramps die Geröllhalde haraufkamen, da zog ich mein Messer..." Sie zögert weiterzusprechen. Darum ergänze ich:

„Nicht um die Tramps anzugreifen, sondern um dich selbst zu erstechen. Daran habe ich dich gehindert.“

Sie schweigt und schmiegt sich ganz fest an mich. Dann sagt sie leise und mit unbekannter Zärtlichkeit in der Stimme:

„Dich liebe ich.“

In meinem Innern entsteht ein Licht. Eine Kraft, die alles verändern kann.

„Liebst du mich einfach so oder weil du meinst, daß du mir gehörst?“

„Du erklärst mir, daß ich frei bin, also liebe ich dich aus freier Entscheidung. Doch sollte ich einen anderen Weg gehen, als den deinigen, bin ich verloren. Das hat GOTT mir beigebracht und es ist vom Ursprung her auch logisch. Jenen schlimmen Bereich konnte ich damals nur in deiner Begleitung verlassen. Darum gehöre ich zu dir. Verlasse ich dich, so verlasse ich meinen Weg in die Freiheit und damit werde ich mir selber untreu und gehöre zu den Verlorenen. Nur mit dir zusammen kann ich glücklich werden. Einen besseren Mann gibt es nicht für mich, das habe ich nun gelernt.“

Ich nehme sie in die Arme und sie kuschelt sich an mich. Dabei sagt sie leise:

„Du bist lieb und nett. In dich will ich mich verlieben.“

„Aber es wäre schöner für dich, wäre ich jünger.“

Sie schweigt.

„Liebe ist selbstlos, ohne Begehren. Liebe kennt keinen Besitz. Liebe ist immer nur gebend. Nun kann man Liebe nicht lernen dadurch, daß man Vokabeln paukt. Um zu erfahren, was diese Worte bedeuten, muß man Liebe leben.“

„Das will ich ja, mit dir.“

Ich sehe ihr fest in die strahlend blauen Äuglein, die leuchten wie zwei Sterne:

„Wenn du mich wirklich liebst, dann sieh mich an und hab Vertrauen.“

„Zu dir Grenzenlos.“

Ich hebe meine Hände, von denen jetzt ein eigenartiges Leuchten ausgeht und lege sie hohl auf mein Gesicht.

„Was machst du?“ Fragt sie. „Du leuchtest ja.“

Langsam nehme ich die Hände herunter und schaue in das staunende Gesicht meiner Freundin.

„Was ist mit dir?“ Fragt sie. „Du siehst mit einemmale ganz anders aus. Viel jünger. Wie zweiundzwanzig. Wie hast du das gemacht?“

„Nicht ich alleine. Wir beide. Du, weil du mich liebst und das ist eine gewaltige magische Kraft, und ich, weil ich sowieso über magische Kräfte verfüge.“

„Da komme ich nicht mehr mit. Wie soll man derartiges verstehen?“

„Du selbst sagst, du müßtest meinen Weg gehen. Nun bist du hier im Lande meiner Phantasie und darum kann ich so aussehen, wie es dir am besten gefällt.“

Sie nimmt mich nun auch in ihre Arme. Wir drücken uns fest aneinander. Da ist es plötzlich, als wenn zwischen uns eine Tür aufgeht, einer Flamme gleich leuchtet hellstes Licht zwischen uns, in uns, wir drücken uns in dieses Licht hinein, ineinander.

Zwei Seelen verbinden sich.

Zeit und Raum bleiben stehen, wenn die zeitlose Liebe ihre Macht entfaltet.

Es ist kurz nach Mitternacht, als ich aufwache. Es weht ein ungewohnt warmer Wind. Meine Freundin liegt neben mir und schläft friedlich. Sie hat dabei ihren Arm auf mir liegen. Warum bin ich wach geworden? Über mir schimmern die Sterne von einem schwarzen Himmel. Mein Blick wandert hinunter zum östlichen Horizont. Ein rosa Lichtschimmer liegt darüber, zur Mitte hin heller und dicker. Nun gibt es aber kein Morgenrot um Mitternacht. Ich richte mich langsam auf und streichele meiner Freundin über ihr schwarzbraunes Haar, so oft, bis sie die Augen öffnet:

„Was ist denn los?“

„Sehe dir einmal den Horizont an.“

Sie setzt sich auf. Mitten in dem rosa Streifen ist nun ein knallroter Punkt entstanden, der sich zusehends nach beiden Seiten verlaufend ausbreitet.

„Es ist schon Morgen. Diese Nacht ist aber kurz.“

„Wir haben Mitternacht. Was du dort siehst, ist nicht die Morgenröte der aufgehenden Sonne. Spürst du den warmen Wind der vom Tiefland heraufstreicht?“

„Ja.“ Sagt sie und fügt hinzu: „Er ist mir unheimlich. Weißt du woher er kommt?“

„Allerdings. Sein Ursprung ist das Feuermeer. Jener Magmasee in dem alles Böse sein Ende findet. In Kürze wird dieser See das ganze Tiefland überfluten.“

„Das ist aber schrecklich. Alle die Menschen die dort leben. Sie werden sterben.“

„Nein! Viel schlimmer! Sie müssen in der glutflüssigen Magma leben.“

Sie sieht mich betroffen an. Ein schwacher roter Lichtschimmer beleuchtet ihre Gestalt.

„Wir müssen die Menschen warnen.“ Sagt sie aufgeregt. „Wir sollten versuchen sie zu retten.“

„Wen willst du retten?“ Frage ich sie und deute auf das Tiefland. „Sie alle leben da unten, weil es ihnen gefällt böse zu sein und es gut und richtig finden ihres Gleichen zu schädigen. Niemand, kein Mensch und auch du, kann sie weder warnen noch retten.“

„Aber wir können doch nicht so Tatenlos zusehen.“

„Wir werden auch nicht Tatenlos zusehen. Blicke hinab. Der Magmastrom bildet schon einen gewaltigen Strudel, der jetzt fast das ganze Tiefland erfaßt. Wir werden also weder länger zusehen, noch tatenlos herumstehen, sondern unsere Sachen packen und uns sputen, daß wir zum Paß kommen.“

„Wieso? Können diese Flammen bis hier heraufkommen? Wir sind hier doch 4000 Meter hoch oben.“

„Bis zum Paß gehört hier alles zum Tiefland. Dort hinauf wird das Feuermeer alles verzehren und ich habe nicht genug Macht, es zurückzuhalten.“

Wir schnappen unsere Sachen und eilen zügigen Schrittes weiter bergan. Bald steigen beidseits granitene Höhenrücken empor und schließlich sehen wir vor uns schneebedeckte Gipfel aufragen, dessen weißer Schnee jetzt rosa leuchtet, weil das rote Licht des Feuers sie bestrahlt. Dort ist der Paß. Es ist etwa vier Uhr in der Frühe, als wir ihn vor uns sehen. Zügigen Schrittes eilen wir darauf zu, als uns plötzlich von hinten ein wilder Schrei erreicht:

„Halt! Stehen bleiben oder wir schießen!“

Die Stimme kommt mir bekannt vor. Wir bleiben stehen und drehen uns um. Zwei Gestalten kommen keuchend angestolpert. Sie haben Gewehre in ihren Händen. Die beiden sehen schwarz gebrannt aus, wie verkohlt. Ihre Haut hängt in Fetzen herunter. Mein Mädchen zieht ihr Messer und geht langsam auf sie zu. Die beiden bleiben stehen. Es sind die zwei Tramps, die mein Mädchen gefangen genommen hatten, welches ich dann befreite.

Das Böse verfolgt sie sogar bis hier herauf. Dieser Zustand muß abgewehrt werden. Ich balle meine Fäuste. In ihnen entsteht sofort ein rotes Leuchten.

„Mein liebes Mädchen," sage ich, „komme bitte und stelle dich neben mich."

„Warum?" Fragt sie, während sie langsam weitergehend, den Tramps fest ins Auge sieht. „Ich habe keine Angst."

„Das weiß ich. Aber du könntest mir in den Weg kommen, wenn ich meine Abwehr starte. Und ich will schließlich nicht dich treffen."

Das Leuchten in meinen Fäusten ist heller und stärker geworden. Meine Freundin dreht sich um und sieht zu mir her.

„Komm bitte." Sage ich. Da geht sie zu mir zurück und bleibt neben mir stehen. Jetzt krächzt der eine Tramp, für die ich natürlich alt aussehe:

„Wie lieb der Alte bittet." Spottet er. „Da komme ich auf eine neue Idee. Wir fesseln ihn und dann soll er zusehen, wie wir an der Kleinen unsere Lust haben."

„Ja." Sagt der andere. „Bevor sie sterben, wollen wir noch unseren Spaß an ihnen haben. Nehmt die Hände hoch!"

Es ist ein eigenartiges Bild. Die beiden schwarzen Silhouetten der Tramps vor dem drehenden Magmatrichter im Tiefland. Rauchschwaden steigen hinter ihnen aus dem Trichter empor und drehen im Wirbel mit.

Um meine Fäuste züngeln nun auch rote Blitze.

„Nun ist es zu spät." Sagt meine Freundin und richtet ihr Messer gegen sich.

„Nein!" Sage ich zu ihr. Sie hält inne. „Du willst mir vertrauen!" Sie sieht mich erstaunt an und ich füge hinzu: „Hebe die Hände!"

Nun heben wir die Hände. In meinen Fäusten spüre ich schon ein leichtes Kribbeln. Nur noch wenige Sekunden habe ich Zeit.

„So ist es recht." Schreit ein Tramp. Da rufe ich:

„Ja! Recht gut wäre es für euch, wenn ihr in den Feuersee geht. Dort habt ihr noch eine Chance. Sonst wird nicht einmal Asche von euch übrig bleiben."

„Du frecher Lump." Schreit er und zu seinem Kumpanen gewendet: „Wir knallen ihn ab!"

„Feuer!" Schreit der andere Tramp. Ich öffne die Fäuste. Zwei Feuerstrahlen zucken hervor. Gedanken können nicht schneller sein. Jeder ist ein Treffer. Die zwei bösen Gestalten verschwinden ganz einfach von der Bildfläche. Es ist aus mit ihnen. Der Magmastrudel dreht im Hintergrund, während meine Freundin langsam zu der Stelle geht, wo eben noch die Tramps standen. Die Kontour ihres schlanken Körperbaus wird eigentümlich hellorange vom roten Licht der Magma nachgezeichnet.

„Tatsächlich." Höre ich sie sagen. „Nicht einmal Asche liegt hier."

Das Glühen in meinen Händen verlischt. Sie kommt zu mir zurück und sagt mit staunender Betonung:

„Ich weiß ja gar nicht, was du alles kannst."

„Es ist deine Liebe und meine Magie. Aber wir müssen weiter. Die Magma kommt näher und wir sind noch nicht einmal im Paß."

„Ich kenne ja keine Angst," sagt sie, „aber vor dieser Magma habe ich Achtung."

Strammen Schrittes gehen wir weiter bergan. Bald rücken die Felsen immer näher und steigen ständig steiler zu unseren Seiten empor. Wir haben den Paß erreicht. Meine Freundin blickt zurück und erschauert:

„Die Magma kommt ja bis hier herauf.“ Ich werfe einen kurzen Blick nach hinten. Wirklich! Die ersten Ausläufer des Feuerstrudels quetschen sich in den Paß hinein, zwischen die Gebirgsmassen der Zeit.

„Das Feuer bedroht mich.“ Klagt meine Freundin und ich höre in ihrer Stimme zum ersten Male so etwas wie Hilflosigkeit. So sage ich denn zu ihr:

„Gehe einen Schritt vor mir, so kann die Bedrohung dich nicht erreichen.“

Ich lasse sie ein kleines Stückchen vor mir gehen. Ihr schlanker Körper ist eine Pracht anzusehen. Ihren rhythmisch eleganten Bewegungen scheint eine Musik zugrunde zu liegen, die mich im Takt mitgehen läßt.

Die Steigung wird geringer. Das Gelände wird eben, beginnt gar sich zu senken. Zugleich flachen die Höhen ab und weichen auseinander. Plötzlich erfüllt ein seltsames Leuchten die Luft. Im Tale vor uns erstrahlt eine Stadt gewaltigen Ausmaßes. Golden leuchtet die Kuppel eines weißen Domes, der wohl bis in 2220KM Höhe reicht. Die Mauern der Stadt liegen quadratisch, sind aus lauterem Golde und wie es scheint, über 70 Meter hoch. Das Quadrat selbst erscheint mir 2220KM lang. In jeder Mauer sind drei gewaltige Perlen als Tore eingelassen. Über jedem steht ein Name, den ich auf diese Entfernung allerdings nicht lesen kann. Ein bläulich weißes Leuchten umgibt diese Stadt. Sie ist derart schön, daß ich hineingehe in dieses Licht...

„Aua. Ich verbrenne!“ Höre ich mein Mädchen schreien. Ich erschrecke. Welch eine Nachlässigkeit von mir! Einen winzigen Moment der Unaufmerksamkeit und alle unsere Bemühungen können zunichte sein. Mit einem Gewaltigen Sprung fliege ich zu ihr hin, an ihr vorüber und lande. Die Magma, welche meine Freundin schon fast erreicht hat, weicht zurück. Ich wende mich zu ihr hin. Das Flammenmeer der Tiefe hat ihr die geringe Bekleidung vom Leib gebrannt. Ich nehme sie in die Arme. Sie weint.

„Es tut mir leid.“ Sage ich. „Meine Unbedachtheit. Es ist die Freude, die ewige Stadt GOTTES endlich erreicht zu haben.“

„Ich kann nicht hinein in dieses Licht, wie du.“ Sagt sie, während ich versuche ihr behutsam die Tränen abzuwischen. „Es ist wie eine Wand für mich.“

Ich blicke über die Schulter zurück. Die Magma kommt ganz langsam näher. Dann sagt sie leise und traurig:

„Ich spüre es, daß die Magma mich verschlingen wird. Sie wird auch dich verschlingen. Darum gehe du in dieses Licht. Ich werde die Schmerzen in diesem Meer leichter ertragen, wenn ich weiß, das du gerettet bist.“

Wieder wische ich ihre Tränen ab.

„Nun beruhige dich ein wenig.“ Aber sie fährt unbeirrt fort:

„Unsere Wege trennen sich hier. Ich bin nicht gut genug für deine Welt. Mein Teil ist der Feuersee.“

Ich hebe ihr Köpfchen langsam hoch. Ein bißchen Kraft ist schon erforderlich. Ihre Augen sind ohne Glanz.

„Du willst mir Vertrauen.“

Es dauert einige Sekunden bis ihre Blicke zu mir finden. Ein schwacher Hoffnungsschimmer erscheint in ihren Augen.

„Du weißt einen Weg?“ Langsam kehrt der Glanz zurück. „Immer wenn du sagtest: Vertraue mir; wußtest du einen Ausweg.“

„Ja. Es gibt einen Weg.“

„Wo ist er? laß ihn uns schnell gehen. Die Magma kommt immer näher.“

„So lange ich bei dir bin, kann dir nichts geschehen. Doch retten kannst du dich nur selber. Dazu brauchst du eine Zauberformel.“

„Ich kenne keine Zauberformel.“

„Sie besteht aus zwei Sprüchen.“

„Ich weiß nichts davon.“

„Jeder Mensch, der die Bibel gelesen hat, das Wort GOTTES, kennt diese Sprüche.“

„Ich erinnere keinen.“

„So sage ich sie dir. Der eine Spruch besagt, was du schon immer meinst und was ich dir vergeblich versucht habe auszureden.“

„Ich komme jetzt nicht darauf.“

Sie ist einfach zu aufgeregt.

„Du mußt sagen, daß du mein bist.“

„Ich bin dein.“

Und ich ergänze:

„Du bist mein.“

Sie sieht mich fragend an.

„Können wir jetzt in das Licht gehen?“

„Noch nicht. Dies war der erste Spruch. Die Vorbedingung. Nun folgt der zweite Spruch. Ich werde ihn sehr langsam sagen, damit du in der Lage bist mir Wort für Wort nicht nur nachzusprechen, sondern mitzusprechen.“

Sie faßt sich und holt tief Luft:

„Dann fange an.“

„Herr-GOTT,-himm-li-scher-Vater,-in-dei-ne-Hän-de-be-feh-le-ich-mei-nen-Geist.“

Ich dehne die Silben und Wörter, sie spricht genau mit mir.

„Es ist vollbracht.“ Sage ich und hebe sei hoch. Sie schmiegt sich fest an mich. Zwischen uns beiden entsteht wieder dieses Leuchten und als wir jetzt in das Licht der Stadt hineingehen, wird sie durchsichtig. Je weiter wir kommen, umso durchsichtiger wird sie und gleitet dabei in mich hinein, bis sie ganz von mir aufgenommen ist. Ich spüre sie in mir vibrieren. Jedes ihrer Gefühle kann ich nachempfinden. Keiner ihrer Gedanken bleibt mir verborgen.

Rasch geht es durch die breiten Wege, auf prachtvollen Alleen entlang. Das Ziel ist der Dom. Seine riesigen, weiß leuchtenden Torflügel schwingen auf. Ich gehe hinein und in eines der Seitenschiffe. Hier sind Beichtstühle. Einige sind offen. In einen gehe ich hinein und schließe die Tür. Eine Sekunde vergeht, so erklingt eine Stimme:

„Was ist deine Last?“

„Ich habe eine Seele aus dem Tiefland mitgebracht.“

Wieder eine Sekunde.

„Gehe zum Richter. Er wird entscheiden.“

Die Tür öffnet sich. Mein Mädchen ist in mir ganz still geworden. Sie hat Sorge um die Entscheidung des Richters und spüre, wie sie anfängt stark zu vibrieren, so daß auch ich beginne unruhig zu werden. Raschen Schrittes geht es die Prachtstraßen entlang, deren Boden aus durchsichtigem Golde besteht. Leuchtende Gestalten begegnen mir, nicken freundlich und manch eine sagt, daß wir gute Chancen hätten.

Dann stehe ich vor dem Richtergebäude. Die Türen sind offen und hinein geht es. Viele kleine Zimmer gibt es hier, von denen auch einige geöffnet sind. Ich gehe in das nächste hinein. Die Tür schließt sich hinter mir. Sekunden später erscheint der Richter. Er ist plötzlich einfach da. Es sieht mich durchdringenden Blickes an:

„Sie ist nicht Rein! Doch hat sie eine große Liebe. Gehe zur Quelle und trinke vom Wasser des Lebens.“

„Danke.“

Der Richter und das Gebäude sind plötzlich verschwunden. Vor mir breitet sich ein Meer. Helltürkies leuchtet es und ist von einem doppelten Säulenkreis umgeben. Am inneren Kreis wächst an jeder Säule, zum Wasser gewendet, eine Rose mit einer rot leuchtenden Blüte, rote Lichtstreifen ins türkies leuchtende Wasser zeichnend. Mitten über dem Wasser schwebt punktförmig, ein kräftig blaues Licht mit diffuser Aura. Dies also ist die Quelle der Wasser des ewigen Lebens. Ich knie nieder, tauche den Kopf hinein und beginne --- zu trinken? Es ist kein Wasser, weder naß noch flüssig. Es ist eine bestimmte Art von Energie und Wille GOTTES. Diese Energie strömt in mich ein. Um mich herum bildet sich ein Leuchten aus. Je mehr in mich einströmt, umso mehr Raum nimmt dieses Leuchten auf. Und dann, da, ja, ich kann es kaum glauben, sehe ich meine Freundin. Erst durchsichtig, dann immer deutlicher. Sie gleitet aus mir heraus und ist schließlich wieder ganz da, steht vor mir. Sie strahlt vor Freude, lacht, macht einen Luftsprung nach dem anderen, hüpf um mich herum und jubelt:

„Wir haben es geschafft. Wir haben es geschafft. GOTT hat uns Glück gebracht. Wir sind gerettet.“ Dann macht sie einen Freudensprung zur Seite hin, von mir fort und gleitet plötzlich an der Innenfläche meiner Aura herunter, bleibt verblüfft stehen:

„Wieso kann ich nicht weiter?“ Fragt sie.

„Weil du nur in meinem Bereich leben kannst. Nur in meiner Aura. Du bist, wie du es schon lange ahntest und spürtest, mein!“

„Ja. Es ist so wie ich es dir immer gesagt hab. Ich bin dein, wie eine Gefangene.“ Meint sie, sogar recht fröhlich und kommt zu mir heran und sagt ganz lieb: „Aber ich bin gerne deine Gefangene.“

„Es gibt nur diese Möglichkeit, dich vor dem Feuermeer zu bewahren.“

„Ich bin tausendmillionenmale lieber dein, als im Feuermeer zu sein.“ Frohlockt sie, nimmt mich in die Arme und sagt weiter:

„Diese Gefangenschaft ist sanft und leicht. Ich möchte mit nichts tauschen.“

Ob sie doch zu mir gehört? Wir sind so Wesensähnlich, das mir der Eindruck entsteht, sie könnte ein Teil von mir sein. Wir heben ab, schweben über den Dom hinweg.

„Was ist das?“ Fragt sie. „Wir können fliegen?“

„Ja. hier im Reich GOTTES können alle fliegen. Hier kann ohnehin jeder alles und tuen was er will. Nur eines Nicht.“

„Welches nicht?“

„Sich gegen seinen Schöpfer wenden, so wie es damals vor dem Engelssturz geschah.“ Wir schweben hinauf in ein Lichterfülltes Weltall.

„Wohin fliegen wir?“

„Zu meinem Stern, der nun unser Stern ist.“

„Du hast einen eigenen Stern?“

„Jede Seele im Reich GOTTES hat ihre eigene Welt. Meistens ein Stern und wenn man sich weiterentwickelt, wird vielleicht auch ein Sonnensystem daraus.“

„So fliegen wir jetzt zu deinem Stern?“

„Lasse dich überraschen.“

Gedankenschnell sausen wir durchs Weltall. Schließlich werden wir langsamer und lenken auf eine kleine Sonne hin, die genau in unserer Farbkombination strahlt. Ihre Aura reicht weit ins All. Welch eine Überraschung nicht nur für meine Freundin, sondern auch für mich.

„Aus meinem Planeten ist ein Sonnensystem geworden.“ Rufe ich erstaunt aus.  
„Ist es deine Welt? Soweit wie die Aura der Sonne reicht?“ Fragt meine Freundin.  
„Offenbar ja. Als ich fortging, auf die Suche, da hatte ich nur diesen Planeten.“  
Wir fliegen auf den dritten Planeten zu und landen, dabei sage ich zu Ihr:  
„Was für eine Gefangenschaft ist dir beschieden? Die Menschen quetschen sich in ihren engen Städten auf der winzigen Erde und hier kannst du ein ganzes Sonnensystem erforschen.“  
Sie jubelt auf und zischt davon. Ich gehe in mein Haus. Wie es aussieht? Man male sich in seiner Phantasie das schönste Schloß, den prächtigsten Palast, Luxusvilla oder was es auch sei. Es wird, verglichen mit diesem Hause nur ein schwacher Abglanz sein. Ich kann es nicht beschreiben, weil hier alles ganz anders ausfällt, als wir Menschen es uns denken können. Plötzlich saust etwas um mich herum. Es ist meine Freundin. Sie schwebt vor mir:  
„Deine Welt ist zwar wunderschön, aber bei dir bin ich am liebsten. Ich mag nicht ohne dich irgendwo sein.“  
„So bist du am liebsten in der Nähe meines Bewußtseins und das begibt sich jetzt in die Bibliothek.“ Sie fliegt fröhlich um mich herum und summt ein lustiges Liedchen.  
„Was willst du denn lesen?“  
„Ich erzählte dir, das ich auf die Suche gegangen war.“  
„Ja. Wonach suchst du?“ Singt sie, macht dabei einen Kopfstand in der Luft.  
„Nach einer Schöpfung von mir, die mir damals, beim Engelssturz verloren ging.“  
„Schöpfung? Von dir? Ich denke nur GOTT kann erschaffen!“  
„Wir Seelen der Christussphäre sind Schöpfer. Die Bewußtseinskräfte die wir erschaffen, leben dann in unserer Seele. So wie wir in der Seele Christi leben und Christus, zusammen mit den Erzengeln in GOTT lebt.“  
„Das verstehe ich nicht.“  
„Jede Seele ist in der Lage andere Seelen in sich aufzunehmen, wenn sie selbst nur groß genug dafür ist.“  
„Oder du mußt wachsen.“ Lacht sie.  
„Völlig richtig und das macht man ja auch, wenn man dem Willen GOTTES folgt. Aber siehe hier, dieses Buch, es heißt: Eigene Schöpfungen.“  
Sie summt ein Liedchen.  
„Was mag wohl auf den letzten Seiten geschrieben sein?“ Frage ich.  
„Du kannst es mir ja vorsingen, nach meiner Melodie.“  
„Hier ist geschrieben: Es soll entstehen ein Mädchen, das immer fröhlich ist, lustig singt, am liebsten um mich herumschwebt, mich sehr liebt und mir meine Traurigkeit vertreibt.“  
Ich blicke meine Freundin an, sie kichert:  
„Das bin ich, stimmt's?“  
„Es scheint ganz so zu sein.“  
„Und du suchtest mich und ich bin gefunden.“ Sie saust wie ein Wirbelwind um mich herum.  
Ihre Freude ist schier grenzenlos. Kein Wunder, wenn man dagegenhält sonst im Feuermeer geröstet zu werden. Während sie fröhlich summend Schlaufen und Kreise fliegt, sinne ich über die Redewendung „Es soll entstehen“ nach. Ist dieser Entstehungsvorgang denn abgeschlossen worden? Ja, wurde er vielleicht gar nicht mehr eingeleitet? Die nächste Seite in dem Buche gibt näheren Aufschluß. Dort heiß es:

-Die Schöpfung ist ein voller Erfolg, oder doch besser, ein fast voller Erfolg. Sie kann meine unmittelbare Aura nicht verlassen. Vielleicht ist es möglich, diesen Mangel später einmal zu beheben.-

An dieser Stelle enden die Eintragungen. Die nächsten Seiten sind leer, ungeschriebene Zukunft. Ich stelle das Buch zurück. Daneben sind weitere. Einige Titel seien hier genannt. - Gegenwart - Vergangenheit - Funktionen des Geistes - Funktionen der Seele - Wie stimmt man Geist und Seele aufeinander ab? Untertitel: Eine kleine Einführung in die Wesenlehre.- Steuerung und Programme - ...

Das Buch Vergangenheit ist mir von einigem Interesse. Was wird auf den letzten Seiten zu lesen sein? Zuerst aber ist der Anfang wichtig. Auf der ersten Seite ist folgende Eintragung:

- Erschaffen in 112 Billionen Omicron, Christussphäre, Schöpferkraft. -

Ein kleines Sternchen deutet auf eine Fußnote hin. Dort ist geschrieben: Ein Omicron ist gleich eine Billionen Mycron, welches wieder aus einer Billion Zycron besteht. Omicron ist ein absolutes Zeitmaß. Unabhängig von Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit. Auf der Erde entsprechen ein Omicron etwa einer Erdsekunde.

Daraus kann man ableiten, nachdem GOTT sprach: Es werde Licht, vergingen etwas mehr als 3549 Millionen Jahre, bis ich geschaffen wurde. Wenn der „Urknall“ nun die Folge von GOTTES Zauberformel war und dieser nach unseren Erkenntnissen vor etwa 14 Milliarden Jahren stattfand---, welche Geschehnisse dazwischen haben wir vergessen?

Ich blättere zur letzten Seite, dort ist zu lesen:

--- ... Seit ich der neuen Idee folge, ist mir so seltsam zu Mute. Als wenn ich mich spalte. Dabei versprach Luzifer doch, das alles viel besser und vor allem anders werden sollte. Auch bemerke ich eine seltsame Veränderung, die mit mir vorgeht. Es fällt mir zunehmend schwerer Mutig zu sein und auch die Fröhlichkeit weicht einem anderen Zustand. Es ist wohl das Gegenteil davon. Ich werde mir eine Schöpfung machen, die hier Ausgleich bringen soll.---

An dieser Stelle endet die Eintragung.

Nur noch ein Satz folgt mit einer ganz anderen Handschrift:

In 240 Billionen Omicron: Engelssturz.

Langsam und nachdenklich stelle ich das Buch zurück und nehme das Buch Gegenwart heraus. Es ist sehr dünn und umfaßt erst magere fünf Seiten. Auf der ersten Seite steht geschrieben:

Erste Rückkehr in 490 Billionen Omicron. Der Weg führte über die Pyramidensage. Heute zum erstenmal eine Seele gerettet.---

Ich stelle das Buch zurück und nehme die Zukunft zur Hand. Hier sind Entwicklungsmöglichkeiten niedergeschrieben und die schließen mit Fragen ab. Eine dieser Fragen lautet:

Ist meine Freundin nun meine Schöpfung oder gehört sie woanders hin?

Auch dieses Buch stelle ich zurück.

Mein Mädchen kommt zu mir herangeflogen:

„Hast du nun genug Fragen gefunden?“

Sie ist wunderschön und schlank gebaut.

„Ja, es reicht erst mal.“ Ich sehe sie lange an. Schließlich fragt sie mit ihrer hell klingenden Stimme:

„Gefalle ich dir sehr?“

„Oh ja! Möchtest du dich schick kleiden?“

„Hmm, vielleicht? Ja? Aber nicht vor dir, du rettetest mich aus derartig schlimmen Gefahren, so daß es mir unmöglich ist, mich vor dir zu verbergen. Doch wenn wir anderen begegnen, wäre es schon sehr schön.“

„Gut, begeben wir uns ins Lichterhaus. Dort kannst du ein wunderschönes rotes Leuchten bekommen, mit dem du dich kleiden kannst, wann immer du willst.“

Wir gehen ins Lichterhaus. Dort sucht sie ein hellrotes Leuchten aus, in dem immer wieder goldene Glitzerpunkte schimmern.

Wir gehen hinaus und schweben in die Höhe hinauf, dabei sagt meine Freundin:

„Dort drüben, hinter den grünen Hügeln, sehe ich ein seltsames gelbgoldenes Leuchten. Was mag das sein?“

„Du wirst es gleich sehen. Wir wollen hinüberfliegen.“

Wir schweben einen Berg hinauf, der aus einer blühenden Wiese besteht. Bunte Blumen leuchten und schillern zu uns herauf. Wir gleiten durch ihren Duft und ihr Licht. Wir segeln, Kreise und Schleifen ziehend, immer weiter hinauf. Bald flacht die Steigung des Berges ab. Wir fliegen über eine Ebene, die scheinbar bis zum Horizont reicht, aber genau dort ist dieses Leuchten. Plötzlich senkt sich das Gelände gleich einem äußerst flachen Trichter und im Mittelpunkt sehen wir jetzt eine sehr große leuchtende Blüte. Sie schwimmt in einem weißen Licht. Leuchtend wie Gold ist sie. Es ist eine Krone in der Form einer Knospe. Rubinrote Lichtstrahlen blinken von ihren Rändern. Breite blaue Lichtstrahlen leiten von allen Seiten hinein und über ihr leuchtet ein hellblauer Himmel in dem silberne Sterne funkeln. Meine Freundin hält inne:

„So etwas schönes habe ich noch nie gesehen. Was mag es sein?“

„Dies ist jetzt unser Seelenstern.“

„Und wozu braucht man so einen Stern?“

„Er ist das Herz der Seele. In ihm treffen sich die Gedanken. Wir werden jetzt hinein schweben und du wirst es bemerken, das derjenige, dessen Namen du nennst, sich in wenigen Augenblicken melden wird. Entweder kommt er selbst, oder er schickt einen Gedanken.“

Wir fliegen hinein in die Blume und meine Freundin sagt:

„Die hat eine seltsame Form, wie eine Krone.“

„Es ist die Krone des Lebens von JESUS CHRISTUS gegeben. Von hier kann ich zu jeder Seele im Universum in wenigen Sekunden reisen.“

„Wie schön und ich komme mit?“

„Leider kannst du nur in mir mitkommen. Du weißt warum. Außerhalb von mir würdest du im Augenblick im Feuermeer versinken. Dies ist die Bedingung für deine Rettung. Du kannst überall in meinem Bereich umher dich aufhalten, aber wenn ich mein Sonnensystem verlasse, kannst du nur in mir mitkommen.“

„So kann ich durch den Seelenstern nicht selber reisen?“

„So ist es. Aber alle andern im Universum GOTTES können dich besuchen kommen.“

Sie sieht nachdenklich vor sich hin. Dreht sich im Kreise, summt ein Liedchen. Fängt gar an zu tanzen, bleibt vor mir stehen, sie ist wunderschön und spricht:

„Wie mag es wohl Mutti und Papa gehen? Seit damals, als wir auseinandergerissen wurden, habe ich sie nicht mehr gesehen.“

„Rufe einfach ihre Namen.“

„Du meinst, sie kommen dann hier her?“

„Vielleicht? Versuche es.“

Sie ruft zwei Namen, die ich nicht kenne.

„Du sagst, ihr wäret getrennt worden, wie kam es dazu?“

„Es war Krieg und wir waren auf der Flucht. Aber Papa war nicht dabei. Mama sagte mir, er müsse an die Front.“

Wie seltsam, denke ich, irgendetwas stimmt an der Darstellung nicht.

Im Seelenstern entsteht ein bläuliches Vibrieren. Dann erscheint eine Gestalt. Ich kenne sie. Es ist Karl. Er wendet sich meinem Mädchen zu, die jetzt im roten Glitzerlicht leuchtet.

„Du rufst Namen, die nicht im Reich GOTTES geschrieben sind, aber ich kenne sie. Deine Mutter lebt noch, von deinem Papa wollen wir besser nicht sprechen. Er befindet sich in einem Bereich, wo ihn weder dein Ruf erreichen kann, noch ist es ihm möglich denselben zu verlassen. Nur deine Gebete zu GOTT um Gnade für ihn, könnten hier etwas bewirken.“

„Was ist mit Mama? Wie geht es ihr?“

„Sie lebt noch auf der Erde und ist ihrem Alter entsprechend gesund, macht sich aber schwere Vorwürfe, nicht auf dich acht gegeben zu haben.“

„Ich weiß nicht was geschah. Irgendwann war Mama plötzlich verschwunden und seit dem bin ich in jenem seltsamen Haus gewesen, bis hier mein Freund kam und mich holte.“

„Er ist mehr als dein Freund.“

„Ich liebe ihn so sehr, wie ein Geschöpf seinen Schöpfer liebt und weiß, daß es ohne ihn nicht leben kann.“

Sie fliegt um mich herum und fragt Karl:

„Meine Mutter macht sich Sorgen um mich?“

„Sie hat großen Kummer, weil sie das Unglück nicht verhindern konnte.“

„Was war passiert?“

„Euer Treck geriet unter Beschuß, so daß er sich zerstreute und ihr getrennt wurdet.“

Karl macht eine Pause.

„Und was weiter?“ Will meine Freundin wissen.

„Soll ich es dir wirklich sagen?“

Sie holt tief Luft:

„Ja.“

„Du liefst in die falsche Richtung. Woher solltest du auch wissen, welches die Richtige war? Den Gegnern liefst du genau in die Arme. Was machen nun derartige Menschen mit Mädchen die sie gefangen nehmen? Am Ende brachten sie dich um. Du warst gerade neunzehn Jahre alt.“

Mein Mädchen schweigt betroffen. Nun wird auch ihr Verhalten verständlicher, daß sie nicht noch einmal ausgeliefert sein will und hilflos preisgegeben. Doch Karl ergänzt:

„Diese Erlebnisse wurden aus deinem Gedächtnis getilgt, um dir einen Neubeginn zu erleichtern, aber dazu mußt du in jenes Haus für psychologische Schulungen.“

Sie kommt nun ganz dicht zu mir heran:

„Dir verdanke ich wohl noch viel mehr, als ich bis jetzt gedacht habe.“ Und zu Karl gewendet sagt sie: „Ich möchte meine Mutter trösten, wie kann das geschehen, wenn ich doch nicht zu ihr kommen kann?“

„Schicke ihr einen Traum.“

„Einen Traum senden. Wie soll das vor sich gehen?“

„Dazu benötigst du einen Traummeister der deine Nachricht aufbereitet. Er kennt auch den besten Sendezeitpunkt.“

„Und wie ruft man so einen Traummeister?“

„Das kann ich für dich machen. Weil auf der Erde für deine Mutter jetzt gerade die Nacht beginnt, können auch wir sofort anfangen.“

Karl ruft einen Namen. Sekunden darauf entsteht neben ihm ein violettes Vibrieren. Der Traummeister erscheint.

Er sieht erst Karl an, sodann meine Freundin, schließlich mich und fragt:

„Wer möchte einen Traum vermitteln?“

Mein Mädchen fliegt in ihrem goldglitzernden, roten Leuchten zu ihm hin:

„Meine Mama macht sich Sorgen um mich und ich möchte sie trösten, beruhigen, ihr sagen, das es mir gut ergeht.“

„Welchen Namen trägt sie?“

Meine Freundin nennt den Namen und der Traummeister sagt:

„Ich gehe sie jetzt suchen.“ Er verschwindet und das Violette Licht verlischt. Wir warten eine Weile bis meine Freundin fragt:

„Warum braucht er so lange?“ Karl antwortet ihr:

„Es ist nicht einfach einen Menschen zu finden, der nicht an GOTT glaubt.“

„Aber das stimmt doch gar nicht. So lange ich bei ihr war, hat sie immer an GOTT geglaubt.“

„Sie verlor ihren Glauben, als sie dich verlor.“ Meine Freundin schweigt darauf und ich sage:

„Du bist jetzt gleich in der fast einmaligen Lage einem Menschen nicht nur Glück zu bringen, sondern ihm auch den Glauben an GOTT zurückzugeben.“

Mein Mädchen kommt ganz nahe zu mir heran. Wir legen unsere Hände aneinander, sie gleiten sofort ineinander:

„Kann ich denn so etwas? Mir kommt es sehr schwierig vor.“

„Warte es einfach ab, bis deine Mutter hier ist. Dann sagst du ganz einfach, was du empfindest und wo du dich jetzt aufhältst.“

Das violette Vibrieren entsteht wieder. Der Traummeister ist zurück.

„Sie schläft jetzt, aber ich kann sie so nicht bis hier herauf bringen. Die Schwingung ist hier zu hoch.“

Meine Freundin sieht mich fragend an:

„Nun kann ich nicht zu ihr. Wie soll ich sie nun trösten? Wie ihren Gottesglauben wieder herstellen?“ Wir gleiten noch weiter ineinander und sie sagt leise: „Ich vertraue dir.“

„Warte einen Moment. Es gibt da eine Möglichkeit.“

Die Ränder der Blütenblätter der Knospenkrone sind mit rot leuchtenden Rubinen besetzt. Davon pflücke ich jetzt einen ab. Zunächst entsteht eine Lücke in der Reihe, aber schon bald fängt es darin zu leuchten an und ein Kristall wächst nach. Den gepflückten Kristall in der hohlen Hand, gehe ich zur Mitte des Seelensterns und lege ihn auf den Grund. Es ist, als wenn er zerschmilzt. Das rote Leuchten breitet sich kreisförmig auf dem Grund aus und wird dabei ständig dunkler, bis es den Farbton dunkelroter Granatkristalle erreicht hat. Nun wächst die Strahlung auch nach oberhalb sowie unterhalb des Grundes und bildet sich eiförmig aus.

„Dies ist die niedrigste Schwingung, die ich hier erzeugen kann.“

Jetzt nickt der Traummeister mit dem Kopf:

„Das genügt.“ Und zu meiner Freundin gewendet sagt er: „Ich werde eine Resonanzfrequenz für deine Mutter abstimmen. Sie wird hier in Kürze in dem dunkelroten Leuchten erscheinen.“ Der Traummeister verschwindet. Nur sein violettes Leuchten ist noch zu sehen.

Meine Freundin ist jetzt ganz aufgeregt. Das goldene Glitzern in ihrem roten Leuchten sprüht nur so umher. Und nun erscheint der Traummeister wieder:

„Es ist so weit.“

In der durchsichtig, dunkelrot schimmernden, eiförmigen Energiehülle bewegt sich etwas, wird deutlicher und heller. Eine alte Frau. Sie wird nun sehr deutlich, sieht umher und fragt:

„Wo bin ich hier?“

Meine Freundin fliegt bis dicht an die Energiehülle heran. Jetzt erst wird sie von der Frau wahrgenommen. Sie hält in ihren Bewegungen inne. Ein staunender Gesichtsausdruck verändert sich rasch zu großer Freude:

„Cornelia! Mein Kind!“ Ruft sie. Meine Freundin fliegt ihr in die Arme:

„Mutti!“

Die rote Energiehülle nimmt beide auf.

Karl wird unsichtbar, sein blaues Leuchten bleibt aber noch. Ich gehe in die Musikhalle. Nur der Traummeister bleibt. Was Mutter und Kind sich jetzt, nach so viel Zeit, Not und Sorgen zu sagen haben, geht niemand etwas an.

In der Musikhalle höre ich jetzt mächtige, laute Sphärenmusik. Aber wie seltsam, trotz dieser Ablenkung höre ich jedes Wort meiner Freundin, spüre jede ihrer Empfindungen. Sie muß es wollen, das ich alles erfahre und ich beschließe, es für mich zu behalten. Nur so viel sei verraten. Es gelingt ihr, das sie ihre Mutter beruhigt, daß diese sich keine Sorgen noch Vorwürfe mehr macht. Und weil die Mutter ihre Tochter so wohlbehalten und guter Dinge erleben durfte, beginnt ihre Mutter zu erkennen, daß ihr Gottesglaube nur zu schwach ausgebildet war. Dieses Manko auszuwetzen ist sie nun in der Lage.

Ich verlasse die Musikhalle, weil ich trotz der lauten Musik doch alles mitbekomme, was im Seelenstern vor sich geht. Dafür gehe ich in die stille Kapelle. Dort spreche ich ein leises Gebet, für diese Mutter, zu GOTT.

Nun gehe ich die schönen Wege zum Seelenstern durch die blühende Blumenwiese. Dabei erreiche ich Karl. Er sitzt auf einer kleinen Bank, abseits des Weges mitten in der Blütenpracht. Er gesellt sich zu mir und wir gehen weiter die Hügelhöhe hinauf, hinter welcher der Seelenstern liegt.

„Das Mädchen ist wirklich eine sehr schöne Schöpfung von dir.“ Sagt Karl.

„Wenn du es sagst, wird es stimmen, aber es ist eben nur eine.“

„Besser eine sehr gute, als viele mittelmäßige.“

„Aber was finde ich bei dir? Wenn ich die Spitze deines Reiches sehe, „Den Kristallberg“ und mir vergegenwärtige wieviele und gute Schöpfungen von dir dort sind, und dein Reich erstreckt sich bis an den nie zu erreichenden Horizont.“

„Sei nicht ungeduldig. Eine Schöpfung wie dein Mädchen, bringt kaum ein anderer hervor.“

Wir haben die Höhe des Hügels überschritten. Vor uns befindet sich der Seelenstern. Ich sehe Karl an und sage:

„Deine Schöpfungen sind alle mindestens so gut, wie die eine von mir.“

„Sage das nicht. Je mehr man erschafft, um so genauer muß man überlegen, weil man in Gefahr gerät, Fehler zu machen, da man sich perfekt wähnt. Aber Fehler die unsereins bei einer Schöpfung begeht, sind ausserordentlich schwierig zu korrigieren. Darum sei so sorgfältig wie bisher und ich bin sicher, du wirst mich bald überflügeln.“

Wir haben den Seelenstern erreicht und gehen hinein. Das rote Energiefeld ist erloschen. Der Traummeister fort und auch mein Mädchen ist nicht hier. Karl wendet sich zu mir:

„In meinem Erdenleben mußte ich den Fehler begehen Kämpfe zu schildern. Viele dieser Erzählungen wurden und werden noch heute nicht so gedeutet und verstanden, wie ich es wünsche. Ich habe dann eine Art Korrekturwerk geschrieben, welches genau aufzeigt, welches die Aussagen aller meiner Bücher sein sollen. Es heißt: Ardistan und Dschinnistan. Leider konnte ich es nicht zu Ende bringen. Deine Pyramidensage aber ist sozusagen der dritte Band der Reihe und in weiten Passagen dir von mir inspiriert. Du erkennst: Korrekturen sind schwierig auszuführen.“

„Ich verstehe nicht ganz was du meinst.“

„Merke dir, alles was ein Mensch schreibt sind Geschöpfe seines Geistes. Denke darüber nach. Nun will ich gehen. Aufwiedersehen.“ Er verschwindet und sein blaues Leuchten auch.

Wo ist jetzt mein Mädchen? Vielleicht in der Bibliothek? Im Nu bin ich dort. Doch von ihr keine Spur. Wo ist sie hin? Versteckt sie sich? Ist sie mit ihrer Mutter mitgegangen? Nein! Das würde so nicht funktionieren und in dieser Form kann sie auch nicht auf die Erde gehen. Außerdem hätte der Traummeister mich dann auch benachrichtigt. Also beginne ich sie zu suchen. Überall sause ich umher. Dabei stelle ich mir vor, wie sie mich aus ihrem Versteck heraus heimlich beobachtet und sich darüber freut, daß ich sie nicht finde. Ich suche in der Energiezentrale, im Labor, im Palast, in den Wäldern und Gebirgen. Endlich stehe ich auf dem höchsten Gipfel meines Planeten und denke gründlich nach. Dann breite ich die Arme aus und drehe mich langsam im Kreise. Ein hellblaues Leuchten geht von den Händen aus, flutet um den ganzen Planeten spiralig herum. Langsam ziehe ich Längengrad um Längengrad, Breitengrad um Breitengrad, da, plötzlich ein roter Punkt --- Ort --- Bibliothek --- Geschichtsabteilung - Namensregister. --- In Sekunden bin ich hin --- meine Freundin ist nicht zu sehen.

„Wo bist du? Du mußt hier sein! Ich habe dein rotes Licht gesehen.“

Von über mir höre ich ein Kichern:

„Sage mir erst meinen Namen.“

Also über mir! Da habe ich nie hingesehen.

„Deinen Namen? Wieso?“

„Ich habe ihn gefunden und kenne nun meinen Namen, den du mir gegeben.“

„Ja, natürlich, jede Schöpfung bekommt einen Namen, meistens schon vorher, weil man eine bestimmte Vorstellung damit verbindet.“

„Nun? Du bist doch mein Schöpfer, du mußt doch meinen Namen wissen!“

„Deinen Namen, natürlich, hmm...“

„Solltest du ihn vergessen haben?“ Kichert sie. „Ein Schöpfer kann doch nicht die Namen seiner eigenen Schöpfungen vergessen.“

„Natürlich nicht. Aber so schnell komme ich nicht darauf. Ich brauche schon ein paar Sekunden Bedenkzeit.“

„Die kannst du gerne haben.“ Sie kichert wieder. „Er ist übrigens so ähnlich wie mein irdischer Name, der nur ein schwacher Widerschein davon ist.“

„Irritiere mich nicht. Ich denke nach.“

In meinen gedanken entsteht ein Bild aus einer zeit, die lange zurückliegt. Ich wollte ein liebevolles Geschöpf, das mir die Schwermut vertreibt. Wo finde ich etwas ähnliches? In der griechischen Mythologie, damals noch als Zukunftsroman vorliegend, finde ich einen Namen, der dann von mir angepaßt wurde:

„Ich habs.“ Triumphiere ich.

„Dann sag ihn schnell.“

„Cercelia.“

Plötzlich saust sie um mich herum, wie ein Wirbelsturm, der mich mitdreht, das mir schwindlig wird.

„Ich hab es gleich gewußt, als ich dich damals sah und du fragtest, wer mit dir mitkommt.“

„Was wußtest du?“

„Das ich zu dir gehöre, nur ganz sicher bin ich mir erst, seit jenem Tag, als du mich vom Baum befreitest. Da kehrte nach und nach die ganze Erinnerung zurück. Nur der Name fehlte mir und den habe ich hier in der Bibliothek gefunden.“

Wir tanzen durch unsere Welt über blühende Blumenwiesen unter leuchtendem Himmelszelt, umrahmt von Bergesriesen.

Viele Besucher säumen unseren Weg des Tanzes. Sie wünschen und Glück und Segen GOTTES. Wenn ich auch die wenigsten kenne. Hier haben wir Zeit für alle, um sie kennenzulernen.

Glücklich leben wir hier. Wer mißt die Zeit? Wie lange?

Eines Tages, wir sind wiedereinmal im Seelenstern und wollen einige Freunde einladen, als plötzlich, ohne Vorankündigung, ein hellblaues Vibrieren einsetzt. Karl kommt:

„GOTT zum Gruß.“ Sagt er.

„GOTT zum Gruß.“ Geben wir.

„Es ist ein Ereignis, das euch betrifft, in die entscheidende Phase gegangen.“

„Worum handelt es sich?“

„Lese Sternenwelten Neubeginn.“

„Das haben wir doch gerade erste geschrieben.“

„Es wird gleich ein hoher Engel GOTTES kommen, der dir näheres erklärt.“

Ich ahne etwas und das gefällt mir gar nicht gut. Ein hellweißes Leuchten entsteht und dann ist er da. Ein ganz in weiß leuchtender Engel. In meinem hellen Sonnensystem ist es, als wenn es Tag würde:

„GOTT zum Gruß.“

„GOTT zum Gruß, Beatus.“

Ich kenne ihn von früher. Er ist mein Lehrer auch heute noch. Sogleich wendet er sich ohne Umschweife an mich und spricht:

„Es geht um dein Dual. Sie wird bald auf Erden geboren werden, doch sollst du schon vorher dort leben. Sonst kannst du ihr nicht die Treue und Liebe geben, die ihr beide brachten werdet, auf das ihr die Trennungszeit beendet.“

„Ich soll wieder zur Erde hinunter? In dieses Gefängnis voller Haß und Intrigen, Falschheit und Lügen? Wie soll ich dort bestehen?“

„Du bekommst alle Voraussetzungen mit. Wirst in eine Gegend geboren und leben, wo diese Niedertrachten fern sind. Wo du bist soll Frieden sein! Dieses ist mein Versprechen an dich. Wirst du gehen?“

„Natürlich gehe ich.“

„So bereite hier alles. In einigen Tagen kommst du in die Kindersphäre zur Vorbereitung zur Geburt.“

„Er hebt grüßend wie segnend die Hände und ist verschwunden.“

Karl sieht mich an und fragt:

„Möchtest du, daß ich dir helfe?“

„Ja, sicher, auf der Erde kann man jede Hilfe gebrauchen.“

„Schön, dann treffe auch ich meine Vorbereitungen.“ Schon ist er weg.

Cercelia sieht mich an. Sie ist noch schöner geworden:

„Ich möchte mit.“

„Warum willst du dich auch knechten unter die unlogischen Gesetze der Erde mit ihrer Tyrannei?“

„Du gehst doch auch dort hin.“

„Es handelt sich um mein Dual.“

„Ich soll sich aber doch fröhlich machen.“ Lächelt sie.

„Das stimmt. Und auf der Erde kann man jede Aufmunterung gebrauchen.“

„Dann nimmst du mich mit?“ Fragt sie glücklich.

„Ja! Aber bedenke, daß ich nach der Geburt nicht mehr weiß, daß du in mir bist.“

Sie wiegt einen Augenblick lang ihr Köpfchen:

„Ich werde schon einen Weg finden, dich zu erinnern.“

Wir gehen ins Labor, wo ich mir ein kleines Gerät zusammenbaue. Ein ähnliches konstruiere ich dazu und stelle es in der Bibliothek auf. Aus dem Seelenstern hole ich mir dazu einen Rubin, der in dieses Grät eingesetzt wird. Die roten Strahlen breiten sich in der Bibliothek aus, Sie erfassen hier jedes Buch. Das andere Grät wird im Seelenstern aufgebaut. Cercelia hat alles mit Interesse verfolgt. Nun fragt sie:

„Wozu dienen diese Geräte mit ihren Spiegeln, rotierenden Ringen und leuchtenden Kristallen?“

„Sie sollen mir das Wissen, welches in der Bibliothek gespeichert ist, durch den Seelenstern hindurch bis zur Erde senden.“

„Dort wirst du es dann empfangen und verstehen?“

„Sicher doch. es sollen mir ja alle erforderlichen Eigenschaften mitgegeben werden.“

„Funktionieren die Geräte jetzt? Dieses hier hat noch keinen Kristall.“

„Hier bekommt das Gerät sein Licht von den Kristallen der Krone.“

„Wie wunderschön es leuchtet. Alle Regenbogenfarben blinkern in den Ringen.“

Nun gehe ich daran mir ein Programm zu schreiben. Cercelia sieht mir zu:

„Was soll das werden?“ Ihre Stimme ist wie helles Gköckchenklingen.

„Dies soll ein Programm werden, das mich seelisch stabilisiert, wenn mich irgendwelche Rückschläge auf Erden depressiv stimmen.“

Sie sieht mich seltsam an und fragt:

„Weißt du eigentlich, was deine Freunde so geschrieben haben?“

„Nicht sehr genau.“

„Sie haben mich besucht und erzählt, daß sie viele kleine Schöpfungen in ihrer Welt haben, die gerne und mit voller Hingabe die täglichen Arbeiten erledigen. Sie sind so geschaffen, das es sie mit höchstem Glück erfüllt.“

„Ja, was willst du mir damit sagen?“

„Sie haben sehr viele Schöpfungen, aber keine wie mich.“

Ich sehe sie fragend an.

„Nun sehe dich hier um und sage mir, wie viel kleine Schöpfungen hier in unserer Welt sind, die es mit Glück erfüllt, alle die täglich anfallenden Arbeiten für und zu erledigen?“

„Nur ein paar. Gerade so eben genug.“

„Ja, und warum wohl?“

„Ich weiß es jetzt nicht.“

„Solltest du wirklich alles vergessen haben? Was für ein Programm willst du schreiben?“

„Ein Stabilisierungsprogramm für mich.“

„Sieh mich an! Ich bin dein Stabilisierungsprogramm! Wenn du noch eines schreibst, kann es bestenfalls so gut werden wie ich. Du hättest dann zwei und das ist nicht erforderlich.“ Ich sehe sie nachdenklich an und sie spricht weiter: „Anstatt viele kleine Schöpfungen, wolltest du eine große, richtige, schöne. Deine ganze Kraft, Fröhlichkeit, Liebe sind von dir in mich eingeflossen und so schwebe ich nun vor dir.“

Nun kommt die Erinnerung zurück:

„Natürlich! Zwei solcher Schöpfungen sind nicht erforderlich. Du kannst alles was dafür nötig ist und sogar noch mehr.“

Sie strahlt mich fröhlich an.

„So? Was kann ich denn noch mehr?“

„Du kannst mit mir wachsen. Wenn ich mich weiter entwickel, folgst du jedesmal.“

„Das ist bei den kleinen Schöpfungen nicht so?“

„Die bleiben wie sie sind. Jedenfalls sehr lange Zeit.“

Sie sieht mich jetzt eigentümlich an.

„Was ist mit deinem Dual?“

„Duale, von GOTT geschaffen, verbinden sich in seinem Reich wieder zu einer untrennbaren Einheit.“

„Was wird dann aus mir?“

„Bevor diese Einheit entsteht, werden alle Schöpfungen, die wir selbst hervorgebracht haben, in uns aufgenommen und dann verschmelzen wir zu einem neuen Gotteswesen.“

Cercelia schwebt zu mir heran. Das helle Lichten entsteht und wir gleiten ineinander:

„So wie wir hier schon?“

„So ähnlich. Wir leben zu der Zeit in einer noch größeren Welt, weil durch das Dual noch eine Welt hinzukommt. In dieser unserer Welt können wir einzeln erscheinen. Ausserhalb nehmen wir immer mit, welche Schöpfung wir brauchen und erscheinen als Einheit.“

Cercelia kitzelt mich innerlich, schwebt plötzlich wieder vor mir:

„Also ist es so, das wir in unserer Welt mehr Bewegungsfreiheit haben, als in einer anderen, wie zum Beispiel die Erde. Dort können wir nur gemeinsam, ineinander, fest miteinander verbunden erscheinen.“

„Ja, so kann man die Situation beschreiben. Je höher wir in die Welten GOTTES aufsteigen, umso größer wird die Bewegungsfreiheit. Das bedeutet, die uns verbindenden Bänder werden immer länger.“

Cercelia schwebt um mich herum und singt verschiedene Liedchen. Unsere Vorbereitungen nehmen einige Tage in Anspruch. So kommt es, das Beatus plötzlich im Seelenstern erscheint und mich auffordert mitzukommen.

Cercelia steht vor mir. Wieder habe ich den Eindruck, das sie noch schöner geworden ist. Sie stellt sich vor mich hin und sagt:

„Ohne dich mag ich hier nicht sein. So schön unserer Welt auch immer sein mag.“

„Du weißt, du kannst nur in mir mitkommen.“

Da stellt sie sich mit dem Rücken zu mir und schwebt langsam, rückwärts in mich hinein. Dabei sagt sie:

„Siehst du wie schön wir zusammenpassen? Alles harmoniert. Die Beine passen, die Arme, die Hände und Finger, der ganze Körper und Figur, keine Disharmonie. Wir sind wunderbar aufeinander abgestimmt.“

Nun ist sie in mir drinn und ich folge Beatus.

Vorbereitung, Geburt, aufwachsen, heiraten. Eigene Kinder erziehen. 1998 geht Papa. Nach etwas über 2 Jahren lockt er mich in ein Haus für psychologische Schulungen. Hier finde ich, werde gefunden, wird mir bewußt gemacht, was ich einst verlor, doch nun schon in mir trage. Cercelia hat mich an sich erinnert.---